

Sonja Zeman*

Grammatik der Narration

Grammar of Narration

<https://doi.org/10.1515/zgl-2020-2011>

the most reasonable thing is to posit a homological relation between sentence and discourse insofar as it is likely that a similar formal organization orders all semiotic systems
(Barthes [1966] 1975: 240)

Abstract: Is there a ‚narrative syntax‘, i. e. a special grammar restricted to narrative fiction? Starting from this question which has been investigated since early structuralism, the paper focusses on grammatical characteristics of narrative discourse mode and their implications for a linguistic theory of narration. Its goal is two-fold: In a first step, the traditional accounts by Benveniste, Hamburger, Kuroda and recent typological studies are brought together in order to support the claim that the distinction between narrative and non-narrative discourse mode is a fundamental one that has consequences for the use of grammar. In a second step, I discuss three central questions within the intersection between narrative micro- and macro-structures, namely (i) the definition of narrativity, (ii) the status of the narrator, and (iii) the relation between narration and fictionality. In sum, the article argues that investigations on the ‘grammar of narration’ do not just offer insights into a specific text configuration next to others, but are deeply linked to fundamental theoretical questions concerning the architecture of language – and that the comparison between linguistic and narratological categories offers a potential for addressing them.

- 1 Auf den Spuren einer ‚Grammatik der Narration‘
- 2 Grammatische Strukturen der Narration
- 3 Zum Verhältnis von Mikro- und Makro-Strukturen
- 3.1 Die Multiperspektivität der Narration
- 3.2 Der Status der Narration im Sprachsystem und die Frage nach dem „Erzähler“
- 3.3 Narrativität und Fiktionalität
- 4 Fazit
- Danksagung
- Literatur

*Kontaktperson: PD Dr. Sonja Zeman: Institut für Deutsche Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität, Schellingstr. 3 RG, D-80799 München, E-Mail: sonja.zeman@lmu.de

1 Auf den Spuren einer ‚Grammatik der Narration‘

„Narratives are everywhere“ (Toolan 1988: viii). Wenngleich sich die Linguistik nicht im gleichen Maß an der interdisziplinären Diskussion um eine theoretische Erfassung von Narrativität beteiligt hat, wie sie insbesondere seit der Proklamation des ‚narrative turn‘ in den Nachbardisziplinen mit anhaltender Intensität geführt wird, gilt das Statement auch hier: Narrationen¹ sind überall und bilden die Untersuchungsgrundlage für Studien in den unterschiedlichen Teilbereichen der historischen Sprachwissenschaft, der interaktionalen Linguistik, der Soziolinguistik, der Psycholinguistik, der Sprachtypologie und der Sprachdidaktik (vgl. auch die Einleitung zu diesem Sonderheft). Allein die Ubiquität von Narrationen in der Linguistik legt insofern bereits die Notwendigkeit einer theoretischen Reflexion von Narrativität und deren Status im Sprachsystem nahe. Zusätzlich erweisen sich Narrationen aus linguistischer Sicht noch dadurch als besonders untersuchenswert, dass grammatische Elemente im narrativen Kontext sehr spezifisch gebraucht werden können und deren Verwendung unter einem systemgrammatischen Blick auch als „ungrammatisch“ wahrgenommen werden könnte. Als prototypisches Beispiel für literarisches Erzählen gilt hier das Epische Präteritum, das Hamburger ([1957] 1968) zufolge im narrativen Kontext seine grammatische Bedeutung „verliert“, aber auch das Historische Präsens und der Aorist (Benveniste 1974) sowie der Gebrauch der Deiktika in der Freien Indirekten Rede sind Verwendungsweisen, die auf narrative Kontexte restringt sind. Diese Beobachtungen legen einerseits die Frage nahe, wie diese spezifischen grammatischen Konstellationen erklärt werden können – eine Frage, die insbesondere in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus gerückt ist (vgl. etwa zur Untersuchung der Redewiedergabe in narrativen Texten u. a. Giorgi 2010; Maier 2014; Eckardt 2014; Holler 2019; Engelberg, Fortmann & Rapp (eds.)

¹ Als ‚Narration‘ verstehe ich ein Vertextungsmuster, dessen Charakteristika im Folgenden noch zu bestimmen sind. Aufgrund der Heterogenität von Erzähltexten können solche Charakteristika nur auf einer sehr abstrakten Ebene gefunden werden. Wenn ich im Folgenden dennoch von ‚der Narration‘ spreche, beziehe ich mich auf ein sprachliches Muster, das sich meines Erachtens rekursiv auf mehreren sprachlichen Ebenen manifestiert (vgl. Zeman 2016), auf den „Genotyp“ der Narration. Es geht im Folgenden insofern nicht darum, die Heterogenität möglicher Erzählkonstellationen zu erfassen, sondern einen grundlegenden Zusammenhang zwischen der Verwendung grammatischer Formen und dem Unterschied eines narrativen vs. nicht-narrativen Diskursmodus näher zu beleuchten. Zu diesem Zweck erscheint es mir vielversprechend, insbesondere (aber nicht ausschließlich) das literarische Erzählen in den Blick zu nehmen, da sich darin – wie im Folgenden zu zeigen ist – die Ausfaltung des Perspektivenpotentials in besonders deutlicher Weise zeigt. Vgl. zum Verhältnis mündlichen und schriftlichen bzw. fiktionalen Erzählen Zeman 2018 und Abschnitt 3.3.

2019) – und andererseits, wie sich das Verhältnis von Grammatik, Narrativität und Textualität auf eine systematische Weise erfassen lässt.

Letztere Frage nach dem Zusammenhang zwischen Grammatik und Narration hat eine lange Tradition und ist bereits von den frühen Strukturalisten gestellt worden. So postuliert bereits Propps (1928) Titel „Morphologie des Märchens“, dass sich die von ihm untersuchten Ereignisfolgen russischer Zaubermärchen in kleinste bedeutungstragende Einheiten unterteilen lassen, die analog zur morphologischen Ebene als basale Konstituenten narrativer Texte angesehen werden können. Durch die Analyse dieser „Narrateme“ – i. e. basaler Aktanten- und Handlungsfunktionen – lässt sich damit unter der Oberfläche der Texte eine narrative Tiefenstruktur erfassen. In ähnlicher Weise analysiert Lévi-Strauss (1955) Subjekt-Prädikat-Beziehungen mit gleichen narrativen Funktionen als „Mytheme“. Mit ihrer Grundannahme, dass die Strukturen unterschiedlicher Narrationen auf einer funktionalen Ebene vergleichbar sind, hatten beide Arbeiten grundlegenden Einfluss auf die nachfolgenden Studien von Claude Bremond (1966), Roland Barthes ([1966] 1975), Tzvetan Todorov (1967), Algirdas Greimas (1966) und Gérard Genette ([1972] 2007). Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie nach einer semantischen Tiefenstruktur suchen, die narrative Strukturen in Analogie zu Phonemen, Morphemen und Syntagmen beschreiben lässt.

Diese Sichtweise einer ‚Grammatik der Narration‘ setzt sich auch in den Ansätzen einer ‚story grammar‘ (Stein & Glenn 1979; Rumelhart 1975; Mandler et al. 1980; Beaugrande 1982) fort, die ebenso davon ausgehen, dass sich Erzählungen in bedeutungstragende Teile segmentieren lassen und somit auch die Diskursstruktur jenseits der Satzebene nach regelmäßigen Mustern organisiert ist. In diesen Forschungszusammenhang lassen sich auch die Studien von Labov & Waletzky (1967) sowie Kintsch & van Dijk (1978) einordnen, deren Unterteilung der Erzählung in strukturelle Einheiten (i. e. bei Labov & Waletzky 1967 in ‚Orientierung‘, ‚Komplikation‘, ‚Resultat‘, ‚Koda‘ und ‚Evaluation‘) für makrostrukturelle Analysen als kanonisch gelten kann (vgl. die Analyse von Bubenhofer, in diesem Sonderheft). ‚Grammatik‘ bezieht sich in diesen Ansätzen insofern auf die Frage, ob sich Einheiten jenseits der Satzgrenze systematisch nach einem Regelsystem beschreiben lassen und somit das strukturalistische (‚Narratem‘, ‚Mythem‘) bzw. generative Beschreibungsinventar (‚Tiefen‘- vs. ‚Oberflächenstruktur‘, ‚Wohlgeformtheit‘) von der Satz- auf die Textebene übertragen werden kann.

Der vorliegende Artikel teilt mit diesen Ansätzen die Prämisse, dass Diskursstrukturen jenseits der Satzebene systematisch beschrieben werden können. ‚Grammatik‘ wird in diesem Zusammenhang jedoch enger gefasst, als im Folgenden das Verhältnis zwischen grammatischen Kategorien und narrativen Strukturen in den Blick genommen wird. Es wird dafür argumentiert, dass narrative

Kontexte andere Verwendungsweisen der grammatischen Verbalkategorien ermöglichen als nicht-narrative Strukturen, und dass die Untersuchung dieser Verwendungsweisen Rückschlüsse auf das Verhältnis grammatischer Mikro- und textueller Makrostrukturen erlaubt. Hinweise auf eine solche enge Verbindung zwischen grammatischen Verbalkategorien und narrativer Textstruktur finden sich auch in der Narratologie. So postuliert etwa Genette ([1998] 2010: 14), dass „jede Erzählung – und sei sie so umfangreich und komplex wie die *Recherche du temps perdu*[...] als eine, wenn auch noch so gewaltige, Erweiterung eines Verbs im grammatischen Sinne zu betrachten“ ist. Dieser Zusammenhang führt ihn dazu, die Grundkategorien seines Analyseschemas aus der Verbgrammatik zu entlehnen, i. e. ‚Tempus‘ (*temps*), ‚Modus‘ (*mode*) und ‚Person‘ (*voix* ‚Stimme‘).² Während bei Genette diese Zuordnung eine weitgehend metaphorische Anlehnung bleibt, findet sich der Gedanke, dass die Verbalkategorien Entsprechungen in der Grundstruktur von Erzählungen haben, bereits bei Barthes ([1966] 1975):

The main categories of the verb (tenses, aspects, modes, persons) have their equivalent in narrative, except that they are expanded and transformed to match its size, and are equipped with signifiers of their own (often extremely complex ones). (Barthes [1966] 1975: 241)

Barthes Aussage basiert auf der Prämisse, dass sich die semiotischen Teilsysteme Satz und Diskurs auf ähnliche formale Organisationsprinzipien zurückführen lassen (vgl. Barthes [1966] 1975: 240 bzw. das Eingangszitat). Auf dieser Grundlage lässt sich annehmen, dass grammatische Mikro- und textuelle Makrostrukturen auf den gleichen semiotischen Mechanismen beruhen und sich damit linguistische und narratologische Kategorien systematisch in Bezug setzen lassen (vgl. dazu Zeman 2016, 2018; aus narratologischer Sicht Margolin 1991, Herman 1995, 2002). Vor diesem Hintergrund ist es das Hauptziel des vorliegenden Artikels, das Potential offenzulegen, das sich aus der Engführung von linguistischen und narratologischen Fragestellungen ergibt und deren Relevanz für die Linguistik deutlich zu machen.

Ausgangspunkt sind die bereits angesprochenen grammatischen Konstellationen, die auf spezifische narrative Kontexte restringiert sind. Die Betrachtung dieser Konstellationen ermöglicht Einsichten sowohl in Bezug auf die Frage nach einer linguistisch fundierten theoretischen Erfassung von Erzähltexten als auch in Bezug auf deren Verhältnis zu Fiktionalität und Literarizität. Um dies zu zeigen,

² Die Kategorien ‚Tempus‘ und ‚Modus‘ übernimmt Genette von der Klassifikation der Narration in ‚Aspekt‘, ‚Tempus‘ und ‚Modus‘ bei Todorov 1966, der selbst aber nicht explizit auf die Analogie zu den Verbalkategorien eingeht. Tatsächlich ist die Unterteilung in Todorov 1966 aber näher an den Verbalkategorien angelehnt als bei Genette, dessen Konzeption ‚mode‘, ‚temps‘ und ‚voix‘ letztlich nur metaphorisch auf die grammatische Unterscheidung Bezug nimmt.

gebe ich in Abschnitt 2 zunächst einen Überblick über die Forschungsdiskussion um die Spezifika der Narration, wie sie einerseits in der Tradition der Thesen von Hamburger 1957, andererseits in sprachtypologischen Untersuchungen geführt wird. Auf der Basis dieses Überblicks werden sich bei der Bezugsetzung narrativer Mikro- und Makro-Strukturen drei Fragestellungen als zentral erweisen, die in Abschnitt 3 eingehender diskutiert werden: (i) die Multiperspektivität der Narration, (ii) die Frage nach dem Erzähler und dem Status der Narration innerhalb einer kommunikativen Theorie von Sprache, und (iii) das Verhältnis von Narration, Literarizität und Fiktionalität. Abschnitt 4 diskutiert abschließend die Relevanz einer theoretischen Reflexion der ‚Grammatik der Narration‘ für die Sprachwissenschaft und zeigt auf, dass ein Abgleich linguistischer und narratologischer Konzepte einerseits zu einer Präzisierung der Beschreibungskategorien führt, andererseits ein Potential erschließt, die Narration unter mikro- wie makrostrukturellen Aspekten zu erfassen. Unter diesem Blickwinkel lassen sich damit gerade in der Schnittstelle zwischen Narratologie und Linguistik Antworten bezüglich der grundlegenden sprachtheoretischen Fragestellung nach dem Zusammenhang von Grammatik und Textualität sowie nach einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit von Grammatik, Satz und Diskurs erwarten.

Dabei gehe ich davon aus, dass kein grundsätzlicher Unterschied zwischen literarischem und nicht-literarischem Erzählen besteht (vgl. auch Mellmann 2014: 128 und Gülich 2008), dass literarisches Erzählen aber aufgrund der Lösung vom konversationellen Rahmen spezifische Funktionen und Gebrauchsweisen als „Phänomene zweiter Ordnung“ im Sinn von Lotman entwickeln kann (vgl. Fludernik 2012: 96). Wenn im Folgenden vor allem grammatische Konstellationen im Fokus stehen, die insbesondere für schriftliche, literarische und fiktionale Erzähltexte herausgearbeitet worden sind, so ist das einerseits der wissenschaftlichen Traditionslinie geschuldet, die hier den Ausgangspunkt bildet, andererseits der Ansicht, dass sich in literarischen, fiktionalen Texten die Tiefenstruktur der Narration deutlicher aufzeigen lässt als im konversationellen Erzählen. Merkmale wie die Freie Indirekte Rede und das Schicksalsfutur, die im Folgenden im Fokus stehen, finden sich jedoch ebenso im alltäglichen konversationellen Erzählen (vgl. zum Verhältnis von ‚mündlichem‘ und ‚schriftlichem‘ Erzählen auch Zeman 2018, Abschnitt 3.3).

2 Grammatische Strukturen der Narration

Da die Konzepte ‚Narration‘ und ‚Narrativität‘ in der Forschungsliteratur auf unterschiedliche Phänomene bezogen worden sind (vgl. zu einem Überblick

Zeman 2018 bzw. die Einleitung zu diesem Themenheft), ist als Erstes zu klären, was unter diesen beiden Begriffen im Folgenden zu verstehen ist. Dabei ist aus linguistischer Perspektive zunächst zwischen narrativen *Texten* bzw. *Textformen* (wie einem Märchen oder einem Roman) und narrativen *Strukturen* zu unterscheiden. Für eine mikrostrukturelle Analyse ist diese Differenzierung grundlegend, da alle narrativen Texte narrative Strukturen enthalten, aber in der Regel nicht ausschließlich aus rein narrativen Passagen bestehen. So entsprechen etwa die Kriminalromane von Wolf Haas, die *Hinterwimmer* (in diesem Themenheft) in das Zentrum seiner Analyse stellt, auf der mikrosprachlichen Ebene nicht den Kriterien, die gemeinhin als Kennzeichen für Narrativität gelten: Es wird nicht das Präteritum als Erzähltempus verwendet und die Deiktika beziehen sich auf eine Kommunikationssituation in einem – wenngleich simulierten – ‚Hier und Jetzt‘, so dass eine Distanz zwischen Erzählperspektive und erzählter Welt formal nivelliert wird. Auf der anderen Seite können auch ‚nicht-narrative‘ Texte wie Polizeiberichte und Bildbeschreibungen narrative Passagen enthalten.

In der Linguistik sind verschiedene Vorschläge gemacht worden, auf der Basis grammatischer Mittel ‚narrative‘ von ‚nicht-narrativen‘ *Strukturen* voneinander abzugrenzen. Basierend auf Beobachtungen zum Verbalsystem des Französischen differenziert etwa Benveniste ([1946] 1974: 264 ff.) zwischen ‚Geschichte‘ und ‚Diskurs‘, die sich durch die unterschiedliche Verwendung der Tempora unterscheiden lassen: Im ‚Diskurs‘ sind grundsätzlich alle Tempora zulässig mit Ausnahme des Aorists. Dieser ist dagegen auf die ‚Geschichte‘ bzw. die ‚historische Aussageweise‘ restringiert, die daneben noch das Imperfekt, das Plusquamperfekt und den Prospektiv umfasst. Ausgeschlossen sind die prototypischen Tempora des Diskurses Präsens, Perfekt und Futur. Aufgrund dieser weitgehend komplementären Zuordnung geht Benveniste davon aus, dass es sich bei der Unterscheidung zwischen ‚Geschichte‘ und ‚Diskurs‘ um „zwei unterschiedliche und komplementäre Systeme“ (Benveniste [1946] 1974: 266; Kursivierung im Original) handelt. Die historische Aussageform bezeichnet dabei den Bericht vergangener Ereignisse, und zwar „ohne irgendeine Intervention des Sprechers im Bericht“ (Benveniste [1946] 1974: 266) und schließt damit die Verwendung von erster und zweiter Person aus. Dagegen ist der Diskurs „jede Aussage, die einen Sprecher und einen Hörer voraussetzt, und bei ersterem die Absicht, den anderen in einer bestimmten Weise zu beeinflussen“ (Benveniste [1946] 1974: 269).

Ebenfalls von der Verwendung der Tempora ausgehend argumentiert auch Weinrich (1964) für eine binäre Unterscheidung zwischen den „besprechenden“ Präsens-tempora (Präsens, Präsensperfekt, Futur I/II) und den präteritalen „erzählenden“ Tempora (Präteritum, Plusquamperfekt, Konjunktiv I/II). Die Tempora sind bei ihm das Hauptkriterium, um zwischen ‚erzählter‘ und ‚besprochener‘ Welt zu unterscheiden. Anders als bei Benveniste, der von zwei kom-

plementären Systemen in der Sprache ausgeht, führt Weinrich die Unterteilung auf zwei unterschiedliche Sprechhaltungen zurück („gespannt“ für den Bericht, „ungespannt“ für die Narration), die sich in der Verteilung der grammatischen Mittel im Text abbildet.

Die Tempus-Kategorie bildet bekanntermaßen auch den Ausgangspunkt für Hamburger ([1957] 1968). Ausgehend von ihrer Wahrnehmung, dass ein Satz wie *Morgen war Weihnachten* dem Leser eindeutig signalisiere, dass der Satz einem Roman zugesprochen werden müsse, stellt sie die Hypothese auf, dass sich grammatische Mittel in der ‚Epischen Fiktion‘ anders verhalten als in der ‚Wirklichkeitsaussage‘. Die aus Sicht einer satzbezogenen Grammatik ungewöhnliche Kombination des Vergangenheitstempus mit zukunftsbezogenen Adverbialen und der Verlust der Vergangenheitsbedeutung des Präteritums macht ihr zufolge „das fiktionale Erzählen als ein besonderes sprachlich-grammatisches Phänomen erkennbar“ (Hamburger [1957] 1968: 111). Als solches ist die ‚Epische Fiktion‘ „von kategorial anderer Art und Struktur“ (Hamburger [1957] 1968: 111) als die Wirklichkeitsaussage.

Die Ansätze von Benveniste, Weinrich und Hamburger sind weder gleichzusetzen (vgl. Fludernik 2012 zu einem Vergleich von Benveniste und Weinrich) noch sind sie unkontrovers rezipiert worden. Neben unterschiedlichen Gegenbeispielen für die jeweiligen Zuordnungen wurde insbesondere als problematisch gesehen, dass die Ansätze jeweils das Tempusystem einer Einzelsprache als Grundlage nehmen und die Systematisierungen damit lediglich die Oppositionsbedingungen innerhalb eines spezifischen Tempusystems abbilden (vgl. etwa Lindstedt 2001: 771f. für eine Bewertung der These Weinrichs aus Sicht der Sprachtypologie). Ebenfalls problematisch für die binäre Aufteilung in Tempusgruppen sind ‚metaphorische‘ Tempusverwendungen (im Sinn von Weinrich), wie die Verwendung des Historischen Präsens zur Darstellung narrativer Ereignisfolgen und die Bewertung der Verwendung des Präsens als Erzähltempus im modernen Roman sowie in konversationellen Erzählungen (vgl. zum Präsens in Erzähltexten Zeman 2017). Abgesehen von konzeptionellen Unterschieden und sprachspezifischen Diskussionen im Detail zeigen alle drei Ansätze jedoch eine grundlegende Abhängigkeit der Kategorie Tempus zum narrativen Diskursmodus auf, die sich auch aus übereinzelsprachlicher Sicht beobachten lässt. In seiner sprachtypologischen Studie zu Tempus und Aspekt identifiziert Dahl (1985) den narrativen Kontext (i. e. in Dahls Definition einen Kontext, in dem der Sprecher eine Abfolge realer oder fiktiver Ereignisse in ikonischer Ordnung darstellt) als „the most important concept“ (Dahl 1985: 112) für die Betrachtung der ATM-Kategorien. Als grammatische Elemente, die auf narrative Kontexte restringiert sind, nennt er neben markierten Tempusverwendungen wie dem Historischen Präsens auch Morpheme, die narrative Ereignissequenzen markieren, wie sie etwa in

den Bantu-Sprachen vorkommen.³ Dagegen sind übereinzelsprachlich Formen des Präsens-Perfekt von narrativen Kontexten ausgeschlossen.⁴ Auf der Basis seiner Untersuchungen resümiert Dahl (1985: 13), dass sich narrative Kontexte „in special ways with respect to TMA marking“ verhalten – ein Ergebnis, das sich auch in vielen anderen Studien wieder findet (vgl. u. v. Fleischman 1990, 1991; Caenepeel & Moens 1994; Carruthers 2005; Padučeva 2011).

Der Unterschied zwischen Narration und Diskurs zeigt sich allerdings nicht nur in Bezug auf die in diesem Zusammenhang häufig untersuchte Kategorie Tempus und die Verbalkategorien. Neben der bereits angesprochenen Differenz zwischen den Personalpronomina der 1./2. gegenüber der 3. Person gelten auch die Darstellung von Bewusstseinsvorgängen von Protagonisten aus der Perspektive der dritten Person allgemein und Formen der ‚Erlebten Rede‘ im Besonderen als Anzeichen der Narration. So formuliert Hamburger, dass die epische Fiktion „*der einzige erkenntnistheoretische Ort [sei], wo die ich-Originität (oder Subjektivität) einer dritten Person als einer dritten dargestellt werden kann*“ (Hamburger 1957 [1968]: 73; Kursivierung im Original). Dieses Phänomen, das seit Cohn 1978 unter dem Terminus der ‚transparent minds‘ verhandelt wird, ist mit Blick auf die Frage einer Grammatik der Narration insofern relevant, als es grammatische Konsequenzen nach sich ziehen kann. So hat Kuroda (1973, 1974, 1979) gezeigt, dass im Japanischen für die Darstellung innerer Bewusstseinszustände aus der Perspektive der dritten Person Restriktionen bestehen, die innerhalb der Narration aufgehoben werden, und somit einige Formen nur innerhalb der Narration verwendet werden können:

For a certain semantic unit of inner feeling (e. g. *sad*), a pair comprised of an adjective and a verb (e. g. *kanassi* and *kanasigaru*) exist; the adjectival form with a third person subject may be used only in narration. In the communicational theory of narration, one would be led to conclude that the omniscient narrator uses a special grammar of his own. (Kuroda [1979] 2014: 81)

Kuroda ([1973, 1979] 2014) folgert aus diesen Beobachtungen wie Benveniste (1974: 266) und Hamburger ([1957] 1968: 111) einen kategorialen Unterschied (Kuroda 1979: 89; vgl. auch Iwasaki 1993: 3f.) zwischen der Narration und dem Diskurs und konstatiert: „fictional narration has a different grammar from discourse“ (Kuroda 1979: 83).

³ Vgl. auch Mellmann 2019 für einen sprachvergleichenden Überblick über Erzählkonventionen.

⁴ Das gilt für die prototypische Semantik des Perfekts. Bekanntlich grammatikalisiert sich im Sprachwandel ein Perfekt häufig zu einem Erzähltempus, wie es u. a. im Oberdeutschen zu beobachten ist (vgl. Dentler 1997).

In der Literatur finden sich demnach mehrere Ansätze, die auf der Basis grammatischer Merkmale für eine systematische Differenzierung eines narrativen vs. nicht-narrativen Modus argumentieren, auch wenn die hinzugezogenen Abgrenzungsmerkmale in den Ansätzen nicht deckungsgleich sind, vgl. zusammenfassend Tabelle 1.

Tab. 1: Binäre Unterscheidungen von Diskursmodi.

| | NICHT-NARRATION | NARRATION |
|-----------------|-----------------------|---------------------|
| Benveniste 1946 | Discours | Histoire |
| Hamburger 1957 | Wirklichkeitsaussage | Epische Fiktion |
| Weinrich 1964 | Besprochene Welt | Erzählte Welt |
| Kuroda 1973 | Reportive | Non-reportive |
| Kuroda 1979 | Discourse | Fictional narration |
| Banfield 1982 | Discourse | Narration |
| Dahl 1985, 2004 | Non-narrative context | Narrative context |
| Fleischman 1990 | Dialogic | Narrative |
| Iwasaki 1993 | Colloquial mode | Literary mode |
| Chafe 1996 | Immediate mode | Displaced mode |
| Carruthers 2005 | Report | Story |
| Padučeva 2011 | Conversational | Narrative |
| Fludernik 2012 | Interlocutionary mode | Story mode |
| ... | | |

Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, die verschiedenen Klassifikationen miteinander abzugleichen und deren Einzelprobleme zu diskutieren,⁵ noch erhebt die obige Tabelle Anspruch auf Vollständigkeit.⁶ Was anhand der bisherigen Übersicht deutlich wird, ist der Befund, dass die Gebrauchsmuster der

⁵ Relevant ist allerdings zu betonen, dass die binären Unterscheidungen in Tab. 1 trotz der terminologischen Nähe nicht mit der narratologischen Unterscheidung ‚story‘ vs. ‚discours‘ übereinstimmen, die sich, vereinfacht gesprochen, auf das WAS, i. e. „the basic unshaped story material“ (Toolan 1988: 12) und das WIE, i. e. die Darstellungsweise zu erzählenden Inhalts bezieht (vgl. die Definition in Chatman 1978: 19; zur Abgrenzung zur Dichotomie von Benveniste und der narratologischen Unterscheidung siehe auch Fludernik 2012: 80 f.; zu einem Problemaufriss der Unterscheidung vgl. Pier 2003 und Patron 2011). Die in der Tabelle angeführten Dichotomien beziehen sich dagegen auf zwei unterschiedliche Repräsentationsweisen, die mit sprachlichen Merkmalen korrelieren.

⁶ Vgl. Abraham (2011: xxxv) zu einer ähnlichen Übersicht über dichotomische „Diskurs-Perpektiven“.

grammatischen Mittel in den verschiedenen Sprachen mit (mindestens)⁷ zwei Diskursmodi korrelieren und damit eine Unterscheidung zwischen NARRATION und NICHT-NARRATION notwendig wird, um die Verwendung grammatischer Mittel auf der Diskursebene adäquat beschreiben zu können. Trotz aller Heterogenität der betrachteten Ansätze lässt sich damit die Schlussfolgerung ziehen, dass alle Ansätze für die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen zwei Diskurs-Strukturen plädieren, die mit unterschiedlichen Gebrauchsmustern grammatischer Mittel korrelieren. Die NARRATION wird demnach als eine markierte Kategorie angesehen, „whose grammar differs in certain respects from that of ordinary interactive discourse“ (Fleischman 1991: 75) bzw. als eine Kategorie, die sich durch „a special subset of rules, conditions and restrictions“ (van Dijk 2015: 289) und durch „its own special features“ (Padučeva 2011: 9) ausweist. Aus dieser Sicht lässt sich der Narration mit Smith 2003 der Status einer ‚koverten‘ Kategorie zusprechen, i. e. einer Kategorie, die sich durch ein spezifisches Muster in Bezug auf die Distribution grammatischer Mittel auszeichnet. Ebenfalls ist deutlich geworden, dass es sich dabei um eine Differenzierung handelt, der ein übereinzelsprachlicher Status zuzusprechen ist (vgl. auch Arrivé 1997).

Mit Blick auf eine ‚Grammatik der Narration‘ bleiben aber ebenfalls grundlegende Fragen offen:

(i) Auf welche grammatische Distinktion(en) lässt sich der Unterschied zwischen NARRATION und NICHT-NARRATION zurückführen?

Die Kategorien NARRATION und NICHT-NARRATION sind in den oben angeführten Ansätzen nicht deckungsgleich, da unterschiedliche Merkmale zur Abgrenzung herangezogen werden. Es ist insofern zu fragen, wie die grammatischen Eigenheiten der Narration erklärt werden können, um Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen narrativen Strukturen und der Verwendung der grammatischen Mittel ziehen zu können.

(ii) Welcher Status kommt der NARRATION im Sprachsystem zu?

Benveniste ([1946] 1974), Hamburger ([1957] 1968) und Kuroda ([1973, 1974, 1979] 2014) argumentieren, dass die NARRATION kategorial von der NICHT-NARRATION abzugrenzen ist, da sie sich grundlegend vom ‚Aussagesystem‘ der Sprache

⁷ Smith 2003 unterscheidet zwischen insgesamt fünf Diskursmodi, i. e. ‚Narration‘, ‚Report‘, ‚Description‘, ‚Information‘ und ‚Argument‘, die durch unterschiedliche Merkmalscluster klassifiziert werden. Letztlich liegt der Unterteilung ebenfalls eine binäre Unterteilung zwischen den anaphorischen Diskursmodi Narration und Description und den deiktischen Diskursmodi Report, Information und Argument zugrunde.

unterscheidet (vgl. auch Banfield 1982). Es ist insofern zu fragen, welcher Status der Narration im Sprachsystem zukommt, und welche Rolle der „Erzähler“ als potentieller ‚Sprecher‘ der Narration spielt.

(iii) Was ist das Verhältnis der NARRATION zu Fiktionalität (und Literarizität)?

In den Ansätzen wird häufig eine enge Verbindung zwischen Narrativität und Fiktionalität angenommen, wie es sich bereits in der Bezeichnung der Narration als ‚Epische Fiktion‘ bei Hamburger ([1957] 1968) andeutet. Es ist insofern zu fragen, ob das enge Verhältnis zwischen grammatischen Kategorien und der Narration auf fiktionale Texte beschränkt ist, und wie eine derartige Abhängigkeit zu erklären wäre.

Diesen drei Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden. Dabei ist angesichts des Umfangs der Fragestellungen in Relation zum Umfang des Artikels ersichtlich, dass in diesem Rahmen keine vollständige Aufarbeitung, sondern nur eine exemplarische Annäherung erfolgen kann. Dafür nehme ich im Folgenden diejenigen bereits beschriebenen grammatischen Charakteristika der Narration als Ausgangspunkt, die auch in der Diskussion von Benveniste ([1946] 1974), Hamburger ([1957] 1968) und Kuroda [1973, 1974, 1979] 2014 angeführt worden sind.

3 Zum Verhältnis von Mikro- und Makro-Strukturen

3.1 Narrativität als Perspektivenpotential

Auf welche Weise lässt sich die spezifische Verwendung grammatischer Mittel in der Narration aus linguistischer Sicht erklären? Um diese Frage zu beantworten, ist zu klären, welche Charakteristika der Narration zugesprochen werden können. Linguistische Ansätze stellen in Definitionen der Narration in der Regel die Darstellung einer Abfolge von Ereignissen ins Zentrum (vgl. Fleischman 1990; Smith 2003; zu einem Überblick Zeman 2018: 175–178). Eine Definition der Narration als Sequenz von Ereignissen findet sich insbesondere in diskursanalytischen Studien, die die Verknüpfung der einzelnen Ereignisse durch Kohäsions- und Gliederungsmittel sowie die sprachlichen Elemente untersuchen, die zu einer Handlungsprogression führen (vgl. u. a. Hopper 1979; Caenepeel & Moens 1994; Smith 2003; Lee 2020). Aber auch die Erzählforschung in Tradition der Pionierarbeiten von Labov & Waletzky (1967), die sich auf den makrostrukturellen Aufbau

der Narration bezieht, setzt die Serialisierung von Ereignissen in den Fokus. Ihre Schematisierung der Narration in Abstract, Exposition, Komplikation, Lösung, Evaluation und Koda kann letztlich als Folge der möglichen Permutationen der faktischen Satzabfolge innerhalb von Narrationen angesehen werden (vgl. de Fina & Johnstone 2015: 153; Hoffmann 2018: 294) – ein Vorgehen, das sich auch in den gegenwärtigen computerlinguistischen Ansätzen findet (vgl. Bubenhofer 2018).

An anderer Stelle ist gezeigt worden, dass eine ereignis-bezogene Definition der Narration unzureichend bleibt (vgl. Zeman 2016, 2018; ebenso Martínez 2017; Eckardt, in diesem Sonderheft).⁸ In Bezug auf die Frage nach der ‚Grammatik der Narration‘ stellt sich eine ereignisbezogene Definition insbesondere als unzureichend dar, da sie keine Erklärung für jene in Abschnitt 2 angesprochenen Phänomene wie das Epische Präteritum und die Freie Indirekte Rede bietet, die in den Ansätzen von Benveniste, Hamburger und Kuroda als Charakteristika der Narration angeführt werden.

Auch in der Narratologie erweist sich die Frage nach einer Definition von ‚Narrativität‘ bekanntermaßen als problematisch (vgl. den Überblick in Zeman 2016). Weitgehende Übereinstimmung besteht jedoch darin, dass die Narration mehr ist als eine lineare, konkatenative Ereignisfolge. Vielmehr ist die Narration als eine hierarchische Konstellation zu fassen, in der die Ereignisfolge nur eine von mehreren Ebenen ist, vgl. bereits Barthes ([1966] 1975):

Whatever the number of levels one proposes to study, and whatever their definition, there is no doubt that narrative is a hierarchy of levels or strata. To understand a narrative is not only to follow the unfolding of the story but also to recognize in it a number of ‘strata’, to project the horizontal concatenations of the narrative onto an implicitly vertical axis; to read a narrative (or listen to it) is not only to pass from one word to the next, but also from one level to the next. (Barthes [1966] 1975: 243)

Die wohl häufigste Ebenen-Differenzierung in der Narratologie ist die Unterscheidung zwischen einer Erzähl- und einer erzählten Welt, i.e. einer (realen oder fingierten) Erzählsituation und einem lokal-temporalen Referenzrahmen, in der die erzählten Ereignisse situiert sind. Margolin (1991: 519) definiert literarische Erzählungen in dieser Hinsicht als „linguistic mechanisms for the presentation or

⁸ Für das Phasenschema von Labov & Waletzky (1967) etwa wird anhand der Kategorie der ‚Evaluation‘ deutlich, dass die Struktur der Narration nicht allein über die Abfolge von einzelnen Ereignissen erfasst werden kann. In diskursanalytischen Ansätzen finden sich zudem auch weitere Merkmale wie ‚Spezifität der Verbalereignisse‘, ‚deiktische Distanz der Ereignisse zum Sprecher‘ etc. als Definitionskriterien. Kriterien wie ‚Erzählwürdigkeit‘, im Sinn eines Planbruchs bzw. einer „Minimalbedingung von Ungewöhnlichkeit“ (Quasthoff 1980: 27), wie sie im Rahmen der Interaktionalen Linguistik häufig für Erzählungen diskutiert werden, beziehen sich auf den Inhalt der erzählten Geschichte.

simulation of hierarchically embedded circuits of communication consisting of, at least, the discourse of the narrator (= DN) and the discourse of the characters (= DC)“. Diese narrative Doppelstruktur findet sich auch in kognitiv-linguistischen Ansätzen zum Erzählen wie in der Text-Welt-Theorie von Werth (1999) und der Mental Space Theory in Tradition von Fauconnier (1985). Werth (1999) etwa unterscheidet zwischen der Diskurswelt, in der die Kommunikation stattfindet, und der „Textwelt“, die durch die Ereignisse und Charaktere konstituiert ist. Diskurs- und Textwelt konstituieren „sub-worlds“ als virtuelle ‚Räume‘, die miteinander verknüpft und ineinander eingebettet sind. Bei der Rezeption eines Textes entsteht damit ein hierarchisches „network of mental spaces that readers construct while reading a text“ (Semino 2009: 56). Analog dazu wird auch in der Mental Space Theory von einer hierarchischen Anordnung der mentalen Räume im Sinn eines Netzwerks ausgegangen, in der ein ‚top-level‘ bzw. ‚discourse viewpoint space‘ angenommen wird, von dem aus die ‚lower levels‘ im Sinn einer globalen Perspektive überblickt werden können (vgl. Dancygier & Vandelanotte 2016: 14).

Aufgrund ihrer Ebenen-Struktur sind Erzählungen inhärent multiperspektivisch, da sie nicht nur die verschiedenen Rede- und Gedankeninhalte personaler Instanzen auf der Figuren-Ebene involvieren, sondern der erzählte Inhalt zudem durch eine Erzählerinstanz perspektiviert werden kann.⁹ Darin unterscheiden sich Narrationen von berichtenden Aussagen, in denen das Sprechersubjekt zugleich auch Betrachtersubjekt ist und der berichtete Inhalt daher per Default aus der Perspektive des Sprechersubjekts dargestellt wird (vgl. ähnlich auch Margolin 1991: 538; im Detail Zeman 2016, 2018). Die Narration weist dagegen ein größeres Perspektivenpotential auf, indem die Trennung zwischen Sprecher-, Erzähler- und Figuren-Ebene bereits inhärent in der Struktur der Narration angelegt ist und damit eine Aktualisierung verschiedener Betrachterstandorte auf den unterschiedlichen Ebenen möglich wird. Das gilt auch für (literarische wie nicht-literarische) Erzählungen in der ersten Person wie z. Bsp. Autobiographien. Auch in Erzählungen, in denen Erzähler und Protagonist referentiell zusammenfallen, besteht eine potentielle Divergenz zwischen dem Wissensstand des Erzählers und der Figur (vgl. Zeman 2018). Diese Mehrstimmigkeit bestimmt auch konversationelles Erzählen, das sich charakteristischerweise dadurch auszeichnet, dass die erzählten Ereignisse unter Zuhilfenahme von Gestik und Stimmmodulation inszeniert, dramatisiert und re-evaluiert werden. Auch konversationelles Alltagserzählen präsupponiert eine mögliche Distanz zwischen Figuren-Ich und Evaluation des Erzähler-Ichs (vgl. u. a. Norrick 2000; Günthner 1999).

⁹ Es ist dabei zu betonen, dass die narrative Struktur einen ‚Erzähler‘ ermöglicht, aber nicht erfordert. Die Frage nach dem Status des Erzählers in narratologischen Ansätzen und in der Linguistik wird in Abschnitt 3.2 noch eingehender diskutiert.

Die Narration ist somit durch mehrere Ebenen charakterisiert, die in einem hierarchischen Einbettungsverhältnis zueinander stehen, vgl. Abb. 1.

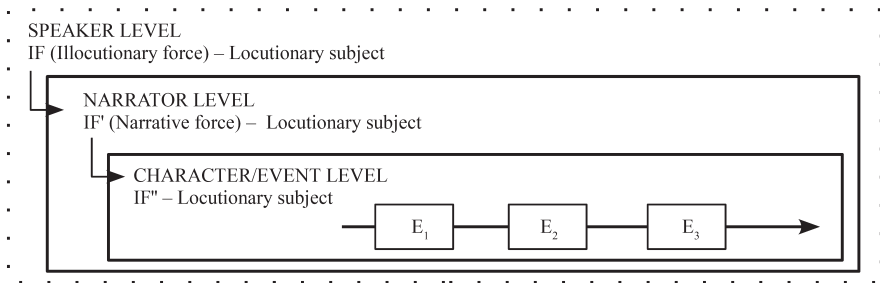


Abb. 1: Perspektivenpotential der Narration (Zeman 2018: 191).

Das ausgefaltete Perspektivenpotential der Narration zeigt sich deutlich an Phänomenen wie der Freien Indirekten Rede (FIR).¹⁰ Die FIR zeichnet sich neben ihrer syntaktischen Autonomie (vgl. Socka 2013: 22f.), i. e. das Fehlen formaler Indizien einer syntaktischen Einbettung wie Subjunktionen, Verbletzstellung und Konjunktiv, dadurch aus, dass die Innenperspektive eines Bewusstseinssträgers auf der Figurenebene wiedergegeben wird. In dieser Konstellation, die auf narrative Kontexte restringiert ist, tritt die auffällige Kombination von Präteritum und Zukunftsadverbiale auf, die bereits Hamburger ([1957] 1968) im Kontext ihrer Hypothese, das Präteritum verliere innerhalb der ‚Epischen Fiktion‘ seine Vergangenheitsbedeutung, thematisiert hat, vgl. (1).

- (1) *Sie stand am Fenster und schaute bedrückt einer grauen Katze zu, die im grauen Hinterhof über einen grauen Zaun balancierte. Morgen war Weihnachten, und sie hatte nur das wenige Geld, um Jim ein Geschenk zu kaufen.* [O. Henry: Das Geschenk der Weisen; Engl. Original 1905. <http://literatur-netz.org/2608>; 07.07.2020]

¹⁰ Im Folgenden wird der Terminus „Freie Indirekte Rede“ (FIR) in Analogie zum angloamerikanischen Terminus ‚Free Indirect Discourse‘ verwendet. In der deutschsprachigen Literatur wird FIR häufig mit „erlebter Rede“ gleichgesetzt (vgl. u. a. Dirscherl & Pafel 2014), während in anderen Studien teilweise weitere Subdifferenzierungen eingeführt werden, die im aktuellen Argumentationszusammenhang jedoch keine weitere Rolle spielen. Abzugrenzen von der Freien Indirekten Rede ist der Innere Monolog, i. e. die quasi ‚ungefilterte‘ Darstellung der Rede- und Gedankenwelt eines Protagonisten aus der ersten Person als „stream of consciousness“.

In „dual voice“-Ansätzen (e. g. Pascal 1977; Schlenker 2004; Maier 2014; Eckardt 2014) wird die FIR dadurch beschrieben, dass Tempora und Personalpronomina der Perspektive des Erzählers, die übrigen Deiktika dagegen der Perspektive der Figur zuzurechnen sind. So bezieht sich *morgen* in (1) auf einen Tag, der vom zeitlichen Standort der Protagonistin aus in der Zukunft liegt, während sich das Präteritum am zeitlichen Bezugspunkt des Erzählvorgangs und damit des Erzählers orientiert. Diese Ansätze gehen damit davon aus, dass die FIR in der grammatischen Struktur zwei unterschiedliche Perspektiven – die des Erzählers und des Protagonisten – integriert. Schlenker (2004) unterscheidet in diesem Sinn zwischen einem ‚context of utterance‘ (dem in der FIR der Standort des Erzählers entspricht) und einem ‚context of thought‘ (dem der Standort der Figur entspricht); Eckardt (2014) spricht von einem ‚externen‘ Kontext des Erzählers und dem ‚internen‘ Kontext des Protagonisten. Beide Terminologien korrelieren mit der traditionellen narratologischen Unterscheidung zwischen „wer spricht?“ vs. „wer nimmt wahr?“ (Genette [1994] 2010).

Nun ist die Freie Indirekte Rede ein sehr spezifisches narratives Phänomen, das sich nicht in allen Erzähltraditionen findet (vgl. zu einer Diskussion potentieller Vorkommen der FID im Altgriechischen Bary & Maier 2014) und deren systematische Verwendung im Englischen, Französischen und Deutschen gemeinhin erst in den Zeitraum zwischen 1800 und 1900 datiert wird (vgl. Banfield 1982: Kap. 6). Es ist allerdings eine Konstellation, die ausschließlich in (literarischen wie nicht-literarischen)¹¹ narrativen Kontexten vorkommt und anhand derer das ausgefaltete Perspektivenpotential der Narration exemplarisch deutlich wird. Die Multiperspektivität der Narration lässt sich zudem auch an einem anderen sprachlichen Phänomen aufzeigen, das auf die Narration restringiert ist, nämlich dem sog. Schicksalsfutur (SF) (Zeman 2019). Schicksalsfutur-Lesarten haben proleptische Bedeutung und geben einen Ausblick auf die Realisierung von Ereignissen innerhalb der Geschichte, die vom Zeitpunkt des narrativen Jetzt in der Zukunft liegen, und präsupponieren damit die Perspektive einer Erzählerinstanz. Im Deutschen kann diese proleptische Lesart mit der Modalverbkonstruktion *sollte* + Inf. ausgedrückt werden,¹² vgl. (2).

(2) *Erst Jahre später sollte er sie wiedersehen.*

Dem SF und der FIR ist gemeinsam, dass sie nur in (literarischen wie nicht-literarischen) narrativen Kontexten auftreten und eine hierarchische Differenz zwi-

¹¹ Vgl. e. g. Fludernik (1993: 83 ff.) für Beispiele der Freien Indirekten Rede im informellen mündlichen Erzählen.

¹² Vgl. auch Eckardt 2017, in diesem Themenheft, zum ‚future-in-the-past‘ mit *würde* + Inf.

schen Erzählwelt und erzählter Welt präsupponieren. Wie die FIR ist auch das SF auf zwei temporale Bezugspunkte bezogen: Ein temporaler Ankerpunkt für das SF ist einerseits das ‚story now‘ (i. e. der jeweils aktualisierte Zeitpunkt innerhalb der erzählten Welt), von dem aus gesehen das bezeichnete Ereignis in der Zukunft liegt. Gleichzeitig ist das Ereignis wiederum vorzeitig verrechnet in Bezug auf die Sprechzeit des Erzählers. Die Perspektivenstruktur ist dagegen komplementär: Beim SF ist die Figurenperspektive hintergrundiert, indem ein zukünftiges Ereignis angekündigt wird und damit ein Bedeutungsinhalt, der für den fokalisierten Protagonisten zum Zeitpunkt des ‚story now‘ noch nicht zugänglich ist. Innerhalb der FIR ist eine SF-Lesart daher nicht möglich, vgl. (3a).

- (3) a. *Oh nein, schon bald **sollte** er den Text **einreichen**, und er hatte noch keine einzige Zeile geschrieben. Was sollte er nur tun?*
 b. *Seine Zweifel waren unberechtigt. Schon bald **sollte** er den Text **einreichen**, der die traditionellen Ansichten in der Physik grundlegend revidieren sollte.*

In (3a) legen Viewpoint-Indikatoren wie Exklamativa (*Oh nein*) und die Frage mit Modalpartikel *Was sollte er nur tun?* nahe, dass es sich um ein Beispiel der FIR handelt. Eine Interpretation als SF ist ausgeschlossen. Dagegen legt der Kontext in (3b) eine SF-Lesart nahe. Im Rahmen einer Korpusstudie (Zeman 2019) hat sich gezeigt, dass die SF-Lesart insbesondere durch solche sprachlichen Elemente elizitiert wird, die eine Meta-Perspektive anzeigen, die das Wissen über den gesamten Verlauf der Erzählung sowie deren Konstruktionsprozess voraussetzt, vgl. (4).

- (4) *Da wusste Carola Wichmann noch nicht, dass alles bald viel schlimmer kommen sollte.*
 [DWDS-Korpus – Die ZEIT, 04.01.2018, Nr. 01]

Das Beispiel weist mehrere Indikatoren auf, die die Erzähler-Perspektive vordergrundieren: Es wird ein Ereignis vorangekündigt, das vom Figurenstandort aus gesehen in der Zukunft liegt und dessen Eintreten ein Wissen über den weiteren Verlauf des Geschehens präsupponiert. Auch die Evaluation des Ereignisses als *viel schlimmer* setzt einen Betrachterstandort außerhalb der erzählten Welt voraus. Dies indiziert zudem eine Asymmetrie in Bezug auf die Wissensstände von Erzähler und Figur, die im ersten Satz expliziert wird (*Da wusste Carola Wichmann noch nicht ...*).

Das SF und die FIR sind insofern vergleichbar, als beide Konstellationen die Differenzierung von Figuren- und Erzähl-Ebene voraussetzen und damit auf narrative Kontexte restringiert sind. Die polyperspektivische Struktur der Nar-

ration bildet die Voraussetzung, dass bei der FIR die Figuren- bzw. beim SF die Erzähler-Perspektive vordergründig werden kann. Damit spiegelt sich auf der mikrogrammatischen Ebene eine Struktur wider, die in der narratologischen und literaturwissenschaftlichen Literatur bereits für die Makrostruktur beschrieben worden ist. Neben den vielfachen Verweisen auf die Doppelstruktur der Erzählung als zentrales Merkmal (vgl. u. v. Ryan 2007) beschreibt Martínez (1996: 26) mit Verweis auf Danto 1985 die narrative Darstellung als Integration zweier „epistemisch asymmetrische[r] Perspektiven“ (Martínez 1996: 26):

Narrative Sätze beschreiben Ereignisse auf eine besondere Weise: ‘These are descriptions which have, as truth-conditions, and hence as part of their meaning, events which occur later than the events primarily referred to’. [Danto 1985: 346] [...] Nicht schon der kontemporäre Chronist, sondern erst der retrospektiv urteilende Historiker kann ein Geschehen mit Begriffen wie ‚Anfang‘, ‚Ende‘, ‚Wendepunkt‘, ‚Steigerung‘ oder ‚Vorwegnahme‘ charakterisieren. (Martínez 1996: 25)

‚Anfang‘, ‚Ende‘ etc. gehören auch zur Kategorie derjenigen Begriffe, die bei der Vereindeutigung der Lesarten des SF eine relevante Rolle spielen. Nach Currie (2013: 175) ist es folgerichtig auch das ‚future-in-the-past‘, das durch seine Kombination von Retrospektivität und Futurizität der Struktur der Narration entspricht. Dabei ist basierend auf den bisherigen Ausführungen zu ergänzen, dass ‚Retrospektivität‘ und ‚Futurizität‘ an die hierarchische Konstellation der Narration gebunden sind.¹³

Welchen Mehrwert eine Konzeption von Narrativität als multiperspektivische Struktur bringt, zeigt sich auch in Bezug auf die Interpretation der Beispiele von Ror Wolf, die Eckardt (in diesem Sonderheft) diskutiert.

- (5) ¹Ganz ohne Veranlassung mußte ein Mann plötzlich gähnen, ²und zwar hier, vor unseren Augen. ³Das veranlaßt uns, diese Geschichte, die wir gerade begonnen haben, augenblicklich zu beenden.

[Ror Wolf, *Ein Komplott aus Spiel, Spaß und Entsetzen*. Reclam 1994: 90; zitiert nach Eckardt, in diesem Sonderheft.]

¹³ ‚Retrospektivität‘ ist damit eher als eine Metaperspektive als eine „Zurückschau“ zu sehen. Das korrespondiert auch mit dem Befund, dass trotz des oft wiederholten Diktums ‚Erzählen heißt, Vergangenes zu erzählen‘ (vgl. z. B. Fludernik 2010: 63; Martínez & Scheffel 1999: 72) auch Künftiges erzählt werden kann (vgl. Bode (ed.) 2013; siehe auch Mellmann 2019, die im übereinzelsprachlichen Vergleich zeigt, dass der Bezug auf die Vergangenheit kein notwendiges Merkmal des epischen Erzählens ist). Nichtsdestotrotz setzt das Vorliegen der Geschichte bereits die Kenntnis der Ereignisse voraus – unabhängig von der temporalen Situierung vor-, nach- oder gleichzeitig zum (fingierten) Zeitpunkt des Erzählens.

Das „paradoxe Element“ des narrativen Texts in (5) wird von Eckardt auf die Selbstbezüglichkeit der Geschichte zurückgeführt: Das berichtete Ereignis des Gähnens, das die Geschichte initiiert, motiviert zugleich das Ende des Erzählvorgangs und damit der Erzählung. Damit ist aber noch nicht erfasst, dass sich die Ereignisse der Geschichte auf unterschiedlichen Ebenen situieren und damit zu einer metaleptischen Struktur führen. Diese ist nur vor dem Hintergrund der Ebenenstruktur der Narration zu beschreiben: Wie auch Eckardt konstatiert, suggeriert (5.1) mit dem Präteritum und der Einführung eines neuen, indefiniten Protagonisten zunächst den Beginn einer Erzählung, i. e. die Eröffnung einer erzählten Welt. Durch *zwar hier, vor unseren Augen* in (5.2) wird eine Simultaneität von Erzählvorgang und erzählter Welt fingiert, d. h. einen Referenzrahmen, der sowohl den Erzähler als auch den Hörer miteinschließt. Damit wird die Erzählte Welt mit der Erzählwelt in Bezug gesetzt und deren Distanz nivelliert. Dies allein ist noch nichts Ungewöhnliches und als narrative Strategie bekannt. Man denke an die Tradition der mittelalterlichen Versepen (*Seht, da kommt ein Ritter*), die Anreden des Erzählers an ‚den geeigneten Leser‘ in Hofmanns *Der Goldene Topf* oder den Erzähler in den Brenner-Romanen von Wolf Haas. Die überraschende Wendung geschieht nun dadurch, dass das Ereignis innerhalb der erzählten Welt den Anlass für die Beendigung der Geschichte in der Erzähl-Welt darstellt. Die hierarchische Tiefenstruktur der Narration wird konterkariert bzw. ‚gestört‘, indem die Ereignisse in der erzählten Welt nicht vom Erzähler dominiert werden, sondern der Erzähler auf die Ereignisse innerhalb der erzählten Welt reagiert.

Die hierarchische Perspektivenkonstellation der Narration erweist sich damit sowohl auf der mikro- wie auf der makrostrukturellen Ebene entscheidend, um die Effekte grammatischer Elemente innerhalb narrativer Kontexte erfassen zu können. Gleichzeitig gerät damit eine narratologische Kategorie in den Fokus, die bislang wenig Beachtung in der Linguistik erfahren hat und deren sprachwissenschaftliche Relevanz im nächsten Abschnitt geprüft werden soll: Der „Erzähler“ der Narration.

3.2 Der Status der Narration im Sprachsystem und die Frage nach dem „Erzähler“

In Abschnitt 3.1 wurde gezeigt, dass die Narration aufgrund ihrer hierarchischen Struktur ein größeres Perspektivenpotential als nicht-narrative Diskursmodi bereitstellt, das die Aktualisierung einer Erzähl-Instanz ermöglicht. Es stellt sich insofern die Frage, inwieweit das Konzept des „Erzählers“ auch für die Linguistik eine relevante Kategorie bei der Beschreibung narrativer Strukturen darstellt. Bislang ist dem Konzept des „Erzählers“ dort kaum eine zentrale Rolle in der

theoretischen Diskussion zugekommen. In diskursanalytischen Ansätzen etwa, die die Narration als Darstellung einer Ereignisabfolge definieren, ist selten vom „Erzähler“ die Rede.¹⁴ In Ansätzen, die sich mit der Perspektivierung in narrativen Texten beschäftigen, taucht der Terminus dagegen häufig unvermittelt und ohne weitere Definition auf. Termini wie ‚Narautor‘ (Fabricius-Hansen 2002: 7) wiederum deuten darauf hin, dass aus linguistischer Sicht eine präzisere Differenzierung zwischen Autor und Erzähler teils auch nicht als notwendig erachtet wird, da beide Instanzen als Aktualisierungen eines ‚Sprechers‘ angesehen werden. Andererseits war in den Abschnitten zuvor bereits deutlich geworden, dass einige grammatische Phänomene, die als charakteristisch für den narrativen Diskursmodus angesehen werden, ohne Rekurs auf das Konzept des Erzählers schwer erfasst werden können. So konstatiert Kuroda ([1974] 2014: 62), dass das Problem des allwissenden Erzählers „a grammatical problem“ ist und der Eindruck entstehe, „that the omniscient narrator uses syntax differently from us mortals“. Kuroda argumentiert, dass sich die Sätze der Narration nicht auf eine ‚normale‘ Sprecher-Rolle zurückführen lassen, sondern für sich selbst stehen. Sie entsprechen damit nicht einer kommunikativen, sondern einer ‚objektiven‘ Funktion und sind damit auch nicht innerhalb der traditionellen, sprechakttheoretischen Konzeption von Sprache zu beschreiben. Die Narration lässt sich damit nicht als Unterkategorie des Diskurses erfassen, so dass in Bezug auf die Unterscheidung von Narration und Diskurs ihm zufolge von zwei grundlegend unterschiedlichen Kategorien auszugehen ist.

Ähnlich hat bereits Benveniste ([1946] 1974) die *histoire* in Abgrenzung zum *discours* als eine narrative Abfolge definiert, die sich quasi selbst erzählt und damit keine Spuren einer narrativen Vermittlungsinstanz enthält:

Genaugenommen gibt es dann selbst keinen Erzähler mehr. Die Ereignisse werden so dargestellt, wie sie sich zugetragen haben, in dem Maße, in dem sie am Horizont der Geschichte erscheinen. Niemand spricht hier; die Ereignisse scheinen sich selbst zu erzählen. Das Grund-Tempus ist der Aorist, der die Zeit der Ereignisse außerhalb der Erzählerperson ist. (Benveniste [1946] 1974: 269)

Auch Hamburger sieht die ‚epische Fiktion‘, i. e. die präteritale Erzählung in der 3. Person, die ihr zufolge „das im genauen Sinne fiktionale Erzählen“ (Hamburger [1957] 1968: 56) darstellt, dadurch charakterisiert, dass „die Ich-Origo des Erzählers verschwindet“ (Hamburger [1957] 1968: 70) und das ‚epische Ich‘ damit „kein Aussagesubjekt“ (Hamburger [1957] 1968: 61) ist. Die ‚epische Fiktion‘ ist

¹⁴ Zu einer Ausnahme vgl. Lee 2020, die zur Analyse grammatischer Phänomene in narrativen Texten die Discourse Representation Theory (Kamp & Reyle 1993) zu einer „Perspectival Discourse Representation Theory“ erweitert.

damit kategorial auch nicht dem „Aussagesystem der Sprache“ zuzurechnen (Hamburger [1957] 1968: 56). Diese Überlegung ist prominent von Banfield 1982 weitergeführt worden. Wie Hamburger geht auch Banfield 1982 von zwei distinkten Systemen aus und verortet die Narration außerhalb des kommunikativen Rahmens von Sprache. Während für Hamburger (und Benveniste) der hauptsächlichste Unterschied in der Differenzierung zwischen Erzählungen in der ersten und dritten Person liegt, ist dieser Unterschied für Banfield aber nicht der entscheidende: Das Vorkommen einer ersten Person in der Erzählung ist ihr zufolge möglich, aber eben nicht notwendig. Die Narration ist nach Banfield vielmehr ein Ausdruck, „which may or may not contain a SPEAKER, but which has no ADDRESSEE/HEARER, no PRESENT, and no HERE or NOW“ (Banfield 1982: 171). Die Narration ist in diesem Sinn eine ‚entkörperlichte‘, deskriptive Sprache, die sich „outside any framework structured by the communicative relation between *I* and *you*“ (Banfield [1982] 2015) verortet:

It [i. e. *skaz*, SZ] is the imitation of a discourse. But narration is no such thing. In narration, the story is created by a descriptive language which is in some sense disembodied. It recounts the events which make up the story in a language where no first person need intervene; if one does, this narrator is not experiencing *qua* narrator the events related, because narration does not take place in the NOW of the events narrated. Nor is this narrator speaking to anyone. (Banfield 1982: 178)

Innerhalb der Narration differenziert Banfield weiter zwischen narrativen Sätzen *per se*, in der sich die narrativen Ereignisse quasi selbst erzählen (i. e. Benvenistes *histoire*), und den Sätzen der Bewusstseinsdarstellung wie der FIR. Beide Arten von Sätzen sind für sie ‚speakerless‘, weil sie keine Indikatoren eines Sprecherereignisses beinhalten.

In Tradition von Banfield geht Padučeva (2011: 11) von einer ‚unvollständigen Kommunikationssituation‘ der Narration aus. Ihr zufolge ist die Sprache der Narration „an amputated language in that some of the most important elements of conversational language cannot be used in it, or at least not at their value“ (Padučeva 2011: 11). Auf die Narration restringierte Formen wie die FIR sind ihr zufolge ein Weg der Sprache „of trying to overcome the restrictions imposed upon the language of narrative by an incomplete communicative situation“ (Padučeva 2011: 11).

Solche Positionen argumentieren gegen sprechakttheoretische Konzeptionen der Narration, denen zufolge jede Erzählung *per definitionem* einen „Erzähler“ als Sprecher der Narration präsupponiert, wie auch jeder Sprechakt einen Sprecher voraussetzt. Diese Prämisse ist an die grundlegende Vorstellung geknüpft, dass die Konversation die kanonische Form verbaler Sprache darstellt und der konversationale Rahmen als ein universales Modell für Kognition, Sprachgebrauch

und Grammatik fungiert, das sich von einem „intrinsicly conversational mind“ ableiten lässt (Pascual 2014: 3).¹⁵ Der Erzähler wird damit häufig als ein inhärentes Merkmal der Narration gesehen (vgl. zu den Prämissen der „narrator theory of narrative“ auch Kuroda [1979] 2014: 73; Banfield [1982] 2015: 141; Morreall 1994; Spearing 2005: 18). Unter dieser Auffassung ist die Narration nicht kategorial vom Diskurs getrennt, sondern eine Subkategorie von letzterem: Erzählen wäre insofern nichts anderes als eine Form des Sprechens.

Die Frage nach dem ‚Sprecher‘ der Erzählung innerhalb der Linguistik weist in dieser Hinsicht deutliche Parallelen zu Debatten um die Erzählinstanz in der Narratologie auf, in der die sprechaktbasierten Ansätze, denen zufolge jede Erzählung per definitionem einen (‚overten‘ oder ‚koverten‘) Erzähler hat, kontrovers diskutiert worden sind (vgl. zu einem Überblick zu ‚Pan-Narrator-Ansätzen‘ Köppe & Stüring 2015; aus linguistischer Sicht Eckardt 2015). Das Erzähler-Problem ist aber nicht nur geknüpft an die sprachtheoretische Frage nach dem Status der Narration im Sprachsystem, sondern hat auch Auswirkungen auf die Beschreibung der grammatischen Konstellationen. Im folgenden Blick auf die FIR und das SF wird insofern nicht nur deutlich, dass das Erzählerproblem auch die mikrolinguistische Beschreibungsebene betrifft, sondern dass es auch aus linguistischer Sicht notwendig ist zu bestimmen, was genau unter ‚dem Erzähler‘ eigentlich zu verstehen ist.

In 3.1 haben wir gesehen, dass die Freie Indirekte Rede in der Regel im Rahmen von ‚Dual Voice‘-Ansätzen als eine narrative Konstellation beschrieben wird, die in ihrer grammatischen Struktur zwei Perspektiven, i. e. Erzähler- und Figuren-Perspektive, integriert. Als Argument für die Existenz der Erzählerperspektive wird dabei insbesondere das Präteritum angeführt, das das Ereignis mit dem Sprechzeitpunkt – und damit auch mit dem ‚Sprecher‘ – in Bezug setzt (vgl. zu diesem Argument auch Eckardt 2015: 153 f.). Unter diesem Blickwinkel ist die FIR als ‚bivokal‘ beschrieben worden. Anders geht dagegen Banfield 1982 davon aus, dass die Freie Indirekte Rede nur eine Perspektive, nämlich die der Figur, wiedergeben kann und demonstriert das u. a. daran, dass die Aussagen innerhalb der FIR pragmatisch nicht zurückgenommen werden können, vgl. (6).

(6) *No, she would never lie, #although she often did.*

¹⁵ Vgl. auch die Ansätze der Interaktionalen Linguistik, die den dialogischen Aspekt des Erzählens in den Fokus stellen und konversationelles Erzählen als einen dynamischen Prozess sehen, der durch die Interaktion der GesprächsteilnehmerInnen und deren Reaktionen bestimmt wird (vgl. u. a. Sacks 1992; Gülich 2008).

Aus der Inkompatibilität der beiden sich widersprechenden Aussagen folgert Banfield (1982: 215), dass (6) nur die Gedanken der Figur, nicht aber die Perspektive des Erzählers wiedergeben kann. Mit anderen Worten: In der FIR lassen sich ihr zufolge nicht zwei unterschiedliche, sich gegenseitig kontrastierende Betrachterstandpunkte integrieren. Demnach wäre die FIR ‚univokal‘, da sie die Gedanken- und Rede-Inhalte der Figur ohne Intervention eines Erzählers darstelle. Anhand dieser Argumentation wird deutlich, dass es Banfield um einen Betrachterstandort geht, der an das aktive Bewusstsein eines (realen oder fingierten) personalen Subjekts geknüpft ist. Eine solche personale Instanz lässt sich nun nicht allein aus dem Vorliegen eines Past-Tempus schlussfolgern – genauso wenig, wie sich bekanntermaßen in jeder Narration die ‚Stimme‘ einer personalen Erzähl-Instanz ausfindig machen lässt. In anderen Ansätzen wird der ‚Erzähler‘ dagegen nicht als ‚Sprecher‘ der Narration gesehen, sondern als Perspektivenausgangspunkt, der die Koordinaten für die versetzte Situierung der Figurenperspektive stellt und damit unabhängig ist von einem personalen Subjekt. Demnach präsupponiert das Präteritum einen abstrakten Betrachterstandort außerhalb der erzählten Welt, was eine Beschreibung der FIR als ‚bivokal‘ rechtfertigt. Die widersprüchliche Beschreibung der FIR macht damit deutlich, dass hinter dem, was in der Forschungsliteratur als ‚Erzähler‘ bezeichnet wird, unterschiedliche Konzeptionen stehen, die eine Bezugsetzung der Ansätze verhindern.

Die Notwendigkeit einer Differenzierung in Bezug auf das Konzept des ‚Erzählers‘ aus linguistischer Sicht zeigt sich auch anhand der Beobachtungen zum Schicksalsfutur: Wie aus 3.1 bekannt disambiguiert erst der Kontext, ob für *sollte* + Inf. eine Schicksalslesart, eine FIR oder eine deontische Bedeutung des Modalverbs vorliegt. Das bedeutet: Die Narration ermöglicht grundsätzlich sowohl die Vordergrundierung einer Figuren- bzw. Erzählerperspektive oder eine deskriptive Darstellung der Ereignisse ohne explizite Viewpoint-Indikation. Sprecher-orientierte Elemente wie Modalpartikel sind dabei nicht ausreichend, um die Erzählerperspektive eindeutig anzuzeigen. Die Erzählerperspektive ist umso eindeutiger, je mehr Kontextfaktoren eine Metaperspektive nahelegen. Diese Metaperspektive setzt zwar die Kenntnis der zukünftigen Ereignisse voraus, aber nicht notwendigerweise eine personale Erzähl-Instanz. Vielmehr ergibt sie sich strukturell aus der temporalen Konstellation der Narration, wie sie in 3.1 beschrieben worden ist.

Die Frage nach dem ‚Erzähler‘ lässt sich damit nicht absolut beantworten, sondern steht in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Konzeptionen der Erzählinstanz. Damit erweist sich auch die doppelte Beschreibung der FID als ‚bivokal‘ und ‚univokal‘ als nicht so unvereinbar, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. In 3.1 wurde als charakteristisches Merkmal der Narration ihr Perspektiven-Potential gesehen, das sich aus der Differenz zwischen Sprecher-, Erzähler- und Figurenebene ergibt und unterschiedlich ausgeschöpft werden

kann. Insofern sind FIR und SF ‚bivokal‘, als sie beide die Doppelstruktur der Narration voraussetzen. Beide sind zudem ‚univokal‘ insofern, als die FIR die Figuren-Perspektive, das SF die Erzähler-Perspektive vordergrundiert.

Tab. 2: Komplementäre Struktur von FID und SF.

| | FIR | SF |
|------------------|---|--|
| | <i>Oh nein, schon bald sollte er einen Text einreichen.</i> | <i>Schon bald sollte er einen Text einreichen, der die traditionellen Ansichten in der Physik grundlegend revidieren sollte.</i> |
| Bivokal: | Basierend auf der doppelten Struktur der Narration | |
| Univokal: | Vordergrundierung der Figurenperspektive | Vordergrundierung der ‚Erzähler‘-Perspektive |

Während auf der Oberflächenstruktur damit unterschiedliche Perspektivenkonstellationen ausgestaltet werden können, ist die Tiefenstruktur der Narration durch eine Ebenenhierarchie charakterisiert, die das ‚Auftreten‘ von Erzählern erst ermöglicht, aber nicht erzwingt. Ähnlich schlägt Eckardt (2015) vor, den ‚Erzähler‘ (im Sinn einer Erzähler-Figur) als eine „Illusion“ auf der Rezipientenebene zu sehen, die durch diverse sprachliche Elemente zu einem unterschiedlichen Grad evoziert werden kann.

Es zeigt sich insofern, dass aus linguistischer Sicht unterschiedliche Dimensionen der Sprecher-Instanz zu differenzieren sind. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass das Konzept des ‚Erzählers‘ sowohl aus mikrolinguistischer Sicht zur Erfassung der narrativen Phänomene als auch hinsichtlich der sprachtheoretischen Frage nach dem Status der Narration im Sprachsystem relevant ist und damit einen zentralen Bestandteil einer ‚Grammatik der Narration‘ darstellt. Es würde sich insofern lohnen, dem Konzept des ‚Erzählers‘ aus linguistischer Sicht weiter nachzugehen. Die Erkenntnisse hierzu könnten zudem Aufschluss in Bezug auf die Frage nach dem Status der Narration im Sprachsystem geben – und der Frage, ob der kommunikative Rahmen der Sprache jemals vollständig schwinden kann oder Sprache immer beide Aspekte – die konversationelle Struktur und ‚objektive‘ Aussagen – integriert.

3.3 Narrativität und Fiktionalität

In den vorausgegangenen Abschnitten sind wir von der Prämisse ausgegangen, dass eine eingehendere Betrachtung der grammatischen Mittel, die auf narrative Kontexte restringiert sind, Aufschluss über die Eigenheiten der Narration geben kann. Unberücksichtigt geblieben dabei ist bislang die Tatsache, dass die besprochenen Charakteristika der Narration in der Regel an fiktionalen Texten herausgearbeitet wurden. Geben die grammatischen Konstellationen insofern möglicherweise nicht Aufschluss über Narrativität, sondern über Fiktionalität? Bekanntermaßen hat Hamburger 1957 dezidiert den Fiktionalitätsbegriff ins Spiel gebracht, indem sie dem Präteritum den Zeitbezug abgesprochen und postuliert hat, das Präteritum fungiere als Indikator für Fiktionalität. Diese These findet sich auch in der Forschungsliteratur weit verbreitet (vgl. u. a. Uhl & Topalović 2014: 44). In vielen Arbeiten wird zudem Erzählen mit fiktionalem Erzählen gleichgesetzt oder zumindest eine enge Verbindung der beiden Konzepte vorausgesetzt. So setzt Kuroda dem ‚discourse‘ den Terminus ‚fictional narration‘ entgegen, Padučeva 2011 spricht von ‚language of fiction‘, wobei der angloamerikanische Terminus ‚fiction‘ selbst eine Unschärfe in Bezug auf die Trennung von Narrativität und Fiktionalität mit sich bringt. Eine weitere konzeptionelle Nähe wird zudem zum ‚literarischen‘ Erzählen gesehen, das Iser 1991 zufolge immer auch fiktional ist (vgl. ebenso u. a. Hoffmann 2018: 204: „Das literarische Erzählen ist fiktional [...]“).

Es ist im Rahmen des vorliegenden Artikels nicht möglich (und auch nicht das Ziel), die umfang- wie facettenreiche Diskussion zu Fiktionalität im Allgemeinen und zum Verhältnis von Fiktionalität und Narrativität im Besonderen nachzuzeichnen und mit den linguistischen Fragestellungen engzuführen. Das folgt bereits daraus, dass Narrativität und Fiktionalität beides Konzepte sind, die in der Forschungsliteratur auf unterschiedliche Phänomene bezogen werden und sich bislang einer allgemein akzeptierten Definition entzogen haben. Im Folgenden geht es vielmehr um eine exemplarische Analyse der bisher betrachteten grammatischen Konstellationen – der Freien Indirekten Rede, des Epischen Präteritums und des Schicksalsfuturs – in Bezug auf ihr Verhältnis zu Fiktionalität. Eine solche Betrachtung ist aus linguistischer Sicht insofern relevant, als sie einerseits spezifizieren lässt, auf welchen Bereich von Narrativität sich die hier getroffenen Unterscheidungen eigentlich beziehen und in welchem Maße das Konzept der Fiktionalität auf den Gebrauch grammatischer Formen einwirkt.

Trotz des engen Verhältnisses von Fiktionalität und Narrativität lässt sich zunächst ein kategorialer Unterschied zwischen beiden Konzepten festhalten, für den prominenterweise Searle 1975 argumentiert hat. Da es sowohl narrative Texte gibt, die nicht-fiktional sind (wie Alltagserzählungen, geschichtliche Darstel-

lungen, Autobiographien) als auch fiktionale Texte, die nicht narrativ sind (wie bspw. die ‚Wookieepedia‘, eine Datenbank zu den Charakteren von Star Wars in Analogie zu ‚Wikipedia‘ oder Quellensammlungen zu Rollenspielen etc.), wären fiktionale narrative Texte zwar eine häufig, aber keineswegs notwendig vorkommende Konstellation (vgl. auch Hansen 2008: 101). Die Beispiele, die in diesen Ansätzen angeführt werden, deuten darauf hin, dass als ‚fiktional‘ solche Texte angesehen werden, in denen fiktive Personen und Ereignisse vorkommen, denen keine referentielle Entsprechung in der realen Welt zugeordnet werden kann.

Andere Konzeptionen von Fiktionalität beziehen sich dagegen nicht in erster Linie auf die ontologische Dimension der bezeichneten Referenten, sondern auf die Fiktionalisierung von – fiktiven wie faktualen – Inhalten auf der Darstellungsebene. Aus diesem Blickwinkel können Narrativität und Fiktionalität nun nicht völlig unabhängig voneinander betrachtet werden: Da Narrationen immer Repräsentationen von Ereignissen aus einer bestimmten Perspektive sind, konstruieren sie die Ereignisfolgen erst durch deren Darstellung in Form von Geschichten – unabhängig davon, ob die dargestellten Ereignisfolgen faktuale Geschehnisse beinhalten, die tatsächlich stattgefunden haben, oder sie sich auf fiktive Inhalte beziehen. Als zeichenhaftes Repräsentationssystem wäre eine narrative Darstellung damit immer bereits inhärent fiktional. Diese Position ist in Tradition von Hayden White (1987) in der Geschichtswissenschaft diskutiert worden und findet sich in der Narratologie bspw. bei O’Neill:

All narrative, of course, purely *as* narrative, purely *as* a discursive system of presentation, is in principle fictional to begin with. (O’Neill 1994: 14 f.; Kursivierung im Original)

Es liegt auf der Hand, dass eine solche Form von ‚Panfiktionalismus‘ in Bezug auf die Bewertung von grammatischen Elementen wie dem Epischen Präteritum als Fiktionalitätsindikatoren nicht weiter führt. Die Auffassung, dass sich Fiktionalität nicht inhaltlich, sondern vielmehr an der Darstellungsweise festmachen lässt, findet sich aber auch in Ansätzen, die den fiktionalen Gehalt der Narration aus deren Charakteristika ableiten. Als fiktional werden hier insbesondere der (allwissende) Erzähler und die Darstellung von ‚transparent minds‘, i. e. Gedankeninhalten aus der Perspektive der dritten Person, angesehen, die aus der Perspektive einer Person der realen Welt nicht erfassbar sind. Banfield (1982: 260 f.) geht davon aus, dass jede Darstellung von Bewusstsein als eine Annäherung des Wortes an Gedankeninhalte – auch aus der Perspektive der ersten Person – inhärent fiktional ist und die Freie Indirekte Rede insofern „the essential fictionality of any representation of consciousness“ offenbare.

In der Tradition des pragmatischen Ansatzes von Searle 1975 wird dagegen auch die Position vertreten, dass es grundsätzlich nicht möglich ist, textinterne Indikatoren für Fiktionalität zu identifizieren, sondern diese allein an der Inten-

tion des Sprechers bzw. an deren Bewertung durch den Rezipienten festzumachen ist, vgl. Köppe 2016:

Ein narrativer Text ist genau dann fiktional, wenn er mit der Absicht hervorgebracht wurde, gemäß den Konventionen der Fiktionalitätsinstitution aufgefasst zu werden, oder wenn Leser übereingekommen sind, den Text unabhängig von den Absichten des Autors gemäß diesen Konventionen aufzufassen. (Köppe 2016: 11; Kursivierung im Original)

Stark vereinfacht lassen sich damit die folgenden Dimensionen von Fiktionalität voneinander abgrenzen, vgl. Abb. 2.

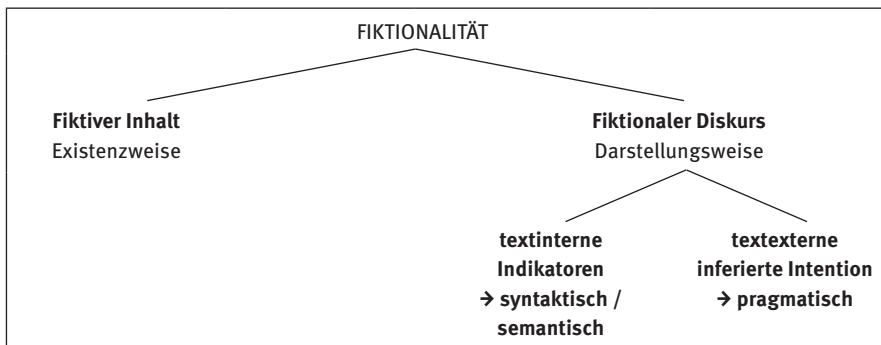


Abb. 2: Dimensionen von Fiktionalität.

Welches Konzept – oder welche Dimension – von Fiktionalität ist nun für die Beschreibung der grammatischen Mittel relevant, die wir bislang als Spezifika der Narration betrachtet haben? Mit anderen Worten: Welchen Bezug haben die grammatischen Elemente der Narration wie Episches Präteritum, Freie Indirekte Rede, Schicksalsfutur und Aorist zu ‚Fiktionalität‘?¹⁶ Zunächst ist zu konstatieren, dass – wie in der Literatur gezeigt worden ist – etwa die Freie Indirekte Rede und das Schicksalsfutur auch in nicht-fiktionalen Texten vorkommen kann (vgl. Fludernik 1993: 83 f. zur FID, Zeman 2019 zum Schicksalsfutur). Sammelt man zudem die Argumente, die für die Fiktionalität der grammatischen Phänomene ins Feld geführt werden, zeigt sich zudem einerseits, dass es sich um unterschiedliche, heterogene ‚Fiktionalitätseffekte‘ handelt, andererseits, dass sich diese Effekte auf ‚Fiktionalität‘ als eine Repräsentationsweise beziehen, vgl. Tabelle 3.

¹⁶ Man könnte hier auch das Historische Präsens miteinbeziehen, was aber eine umfangreichere Diskussion des Historischen Präsens als narratives Mittel voraussetzen würde.

Tab. 3: Fiktionalitäts-Effekte.

| | Narrativität | Fiktionalität |
|---|---|--|
| Episches Präteritum | Restringiert auf den narrativen Diskursmodus | – Verlust assertiver Kraft – Fiktive Origo – Atemporalität |
| Freie Indirekte Rede | Restringiert auf den narrativen Diskursmodus | – Bewusstseinsdarstellung aus der Perspektive der dritten Person; ‚transparent minds‘ |
| Aorist | Restringiert auf den narrativen Diskursmodus | – ‚erzählerlos‘: ‚die Ereignisse erzählen sich selbst‘ |
| Schicksalsfutur | Restringiert auf den narrativen Diskursmodus | – Erzählerwissen über zukünftige Ereignisse / Metaperspektive |
| KGN (Kleinster gemeinsamer Nenner) | → Restriktion auf den narrativen Diskursmodus | → Sekundäre Fiktionalitätseffekte als Abweichungen von der kanonischen Kommunikationssituation |

Es geht nun nicht darum zu diskutieren, inwieweit die Merkmale in Spalte 3 als Indikatoren für Fiktionalität angesehen werden können. Festgehalten soll als Befund vielmehr einerseits, dass Episches Präteritum, Freie Indirekte Rede, Aorist und Schicksalsfutur darin vergleichbar sind, dass sie auf narrative Kontexte restringiert sind. Andererseits zeigt sich, dass die Merkmale, die in Bezug auf Fiktionalität diskutiert werden, zwar nicht gänzlich isoliert voneinander betrachtet werden können, aber doch sehr heterogen sind und auf unterschiedliche Dimensionen von Fiktionalität verweisen. So wird in Bezug auf die Freie Indirekte Rede und das Schicksalsfutur das Erzählerwissen als abweichend vom Wissen eines realen Kommunikationsteilnehmers gesehen, in Bezug auf das Epische Präteritum dagegen der Verlust der assertiven Kraft und das Vorkommen einer ‚fiktiven‘ Origo (vgl. Hamburger [1957] 1968: 66f.). Die unterschiedlichen Argumente, die für den fiktionalen Status der grammatischen Konstellationen angeführt werden, lassen sich alle aus der Perspektivenstruktur der Narration ableiten, wohingegen es schwierig ist, einen gemeinsamen Nenner in Bezug auf deren fiktionalen Status zu finden.

Gemeinsam ist den narrativen Konstellationen aber, dass es auf unterschiedliche Weise zu Abweichungen von der kanonischen Kommunikationssituation kommt, indem der Sprecher die Zukunft kennt, die aktuellen Raum-Zeit-Koordinaten nicht das primäre deiktische Bezugssystem stellen und sprechendes und denkendes Subjekt nicht zusammenfallen. Dabei ist hervorzuheben, dass sich alle diese Merkmale auf einen Darstellungsmodus beziehen und unabhängig sind

von einem Bezug auf nicht-referentielle Entitäten sind. Mit anderen Worten: Ob auf der Inhaltsebene historische Fakten dargestellt werden oder eine Geschichte mit fiktiven Protagonisten erzählt wird, ist bei den angeführten Argumenten nicht das entscheidende Merkmal in Bezug auf das Verhältnis der grammatischen Konstellationen zu „Fiktionalität“.¹⁷

Das hat zwei relevante Konsequenzen: Erstens deutet dieser Befund darauf hin, dass tatsächlich ein enges Verhältnis zwischen den grammatischen Strukturen und dem narrativen Diskursmodus besteht, während das Verhältnis zur Fiktionalität ein sekundäres ist. Diese Hypothese, die in einem größeren Rahmen und unter Einbezug einer genaueren Diskussion von Fiktionalität zu diskutieren wäre, erhält auch Unterstützung von Matravers 2014, der bei der Rezeption fiktionaler Erzählungen von einem zweistufigen kognitiven Prozess ausgeht, bei dem die Verarbeitung narrativer Inhalte zunächst unabhängig davon ist, ob der Text fiktional oder nicht-fiktional ist. Aus diachroner Sicht ist ein solcher Befund ebenso plausibel, als es sich bei Fiktionalität um ein historisch variables Konzept handelt und die moderne Fiktionalitätsauffassung schon aus diesem Grund nicht mit einer sprachlichen Grundunterscheidung gleichgesetzt werden kann (vgl. auch Mellmann 2019: 220 f.).

Zweitens ist festzuhalten, dass, wenn etwa vom Epischen Präteritum als „Fiktionalitätsindikator“ gesprochen wird, nicht Fiktionalität in einem referentiell-ontologischen Sinn gemeint ist, sondern ein spezifischer narrativer Darstellungsmodus, der sich vorzugsweise in fiktionalen literarischen Erzähltexten findet, aber nicht auf diesen beschränkt ist.¹⁸ Die Ansätze von Hamburger, Kuroda, Benveniste und Banfield beziehen sich insofern – unabhängig von deren Unterschiede im Einzelnen – auf eine sehr spezifische Dimension von ‚Fiktionalität‘. Ähnlich konstatiert auch Mellmann 2014 mit Bezug auf Hamburger:

17 Vgl. auch Hamburger: „– und es kommt dabei nicht darauf an, ob oder wie weit diese Erinnerung echt oder unecht, d. h. fingiert ist. Nur auf die Form des Erzählens kommt es an, die die einer Wirklichkeitsaussage ist, die Aussage eines echten Aussagesubjektes und damit einer realen Ich-Origo;“ (Hamburger [1957] 1968: 68).

18 Es ist zudem festzuhalten, dass die hier getroffenen Unterscheidungen nicht direkt mit der Dimension ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ zusammenhängen, wie bereits von Benveniste ([1972] 1974: 269) argumentiert worden ist. Zwar zeigen sich Affinitäten der Freien Indirekten Rede, des Aorists und des Schicksalsfuturs zur geschriebenen Sprache. Es handelt sich hier aber einerseits nicht um eine Restriktion (vgl. etwa Fludernik 1993: 83 f. zum Vorkommen der Freien Indirekten Rede im gesprochenen Alltagserzählen), andererseits lassen sich die Affinitäten als sekundäres Abhängigkeitsverhältnis erklären. Vgl. zum Verhältnis zwischen Narration und mündlichem Erzählen auch Zeman (2018: 192 ff.).

Was ich hier im Anschluss an Hamburger (vorläufig) als EPISCH bezeichnet habe, ist nicht identisch mit fiktional,[...] sondern meint ein meines Wissens noch in keiner anderen ästhetischen Theorie als eigene Kategorie ausgewiesenes Phänomen, das spezifischer ist als die Kategorie alles Nichtwirklichen, aber weiter als die des Fiktionalen; einen Denkmodus, der die typisch moderne Kategorie des Fiktionalen zwar ermöglicht, aber nicht mit ihr zur Deckung kommt. (Mellmann 2014: 126)

Mellmann (2014) bewertet Hamburgers ‚epischen Modus‘ – bzw. in ihrer Terminologie den ‚EPITIV‘ – als eine besondere Form des Erzählens, die nicht mit modernen Konzeptionen von Fiktionalität übereinstimmt, sondern sich als ein Tiefenmodus des ‚it is said‘ beschreiben lässt. In diesem epischen Modus wird „eine eigene, quasi *direkt* repräsentierte Wirklichkeit konstituiert [...]. Diese zweite Wirklichkeit muss nicht zwingend fiktiv (im Sinne von unwahr, bloß erfunden) sein, [...] sondern kann prinzipiell auch aus beliebig vielen historisch wahren Fakten bestehen“ (Mellmann 2014: 115). Entscheidend ist, dass der Modus eine Einstellung auf das Erzählte anzeigt: „eine Einstellung, in der der Wahrheitswert des Erzählten tendenziell irrelevant ist und deshalb in der Regel auch nicht näher spezifiziert werden muss.“ (Mellmann 2014: 115)

Die Betrachtungen legen insofern nahe, den ‚EPITIV‘ als spezifische Form des Erzählens von z. B. Alltagserzählungen abzugrenzen (vgl. auch Mellmann 2019: 220) und damit zwischen zwei unterschiedlichen Formen des Erzählens zu unterscheiden, dem erfahrungsgebundenen vs. dem erfahrungsungebundenen Erzählen. Ähnlich unterscheiden auch Uhl & Topalovic (2014) auf der theoretischen Grundlage von Iser (1991) zwischen prototypisch ‚alltäglichem‘ und ‚literarischem‘ Erzählen. Während im alltäglichen Erzählen ein realer Hörer Erlebtes in einem imaginierten Referenzrahmen erzählt, zeichnet sich literarisches Erzählen durch einen fiktionalen Erzähler und fiktive Inhalte in einem fiktionalen Referenzrahmen aus. Vor dem bisherigen Hintergrund lässt sich diese Unterscheidung jedoch präzisieren, indem deutlich geworden ist, dass sich die Differenzierung nicht an fiktiven Erzählinhalten festmachen lässt. Die Nähe zur Fiktionalität ergibt sich aus dem sprachlichen Modus selbst, wobei sich das ‚erfahrungsgebundene‘ Erzählen dadurch auszeichnet, dass nicht nur eine Distanz zwischen Erzählwelt und Erzählter Welt – und damit verbunden zwischen den hierarchischen Ebenen von Sprecher-, Erzähler- und Figuren-Ebene, wie sie in 3.1 skizziert worden sind – besteht, sondern zusätzlich auch eine Loslösung vom kommunikativen Modus ermöglicht wird. Die Differenz zwischen Erzählter Welt und Erzählwelt erlaubt nicht nur die Distanzierung der erzählten Ereignisse auf der lokalen, temporalen und modalen Ebene im Sinn von Bühler’s Origo-Abweichungen (vgl. Leiss 1992). Zusätzlich kann die illokutive Kraft des Aussagesubjekts zurückgenommen sein, was eine zusätzliche Abweichung von der konversationellen Default-Situation darstellt.

Diese Entkopplung vom konversationellen Modus kann sich im Text auf unterschiedliche Weise zeigen: In der Existenz eines fiktiven Erzählers – der als Erzähl-Instanz im Text oder als ‚unnatürliche Stimme‘ (im Sinn von Richardson 2006; Hansen et al. 2011) unterschiedliche Grade der Fiktionalisierung aufweisen kann – oder der Reduktion der Erzählstimme im Text, so dass sich die Ereignisse im Sinn von Benveniste quasi selbst erzählen. Ob der Erzähler in diesem Fall als nicht-existent oder kovert betrachtet wird – in jedem Fall kommt es zu einer Auflösung einer „fixierte[n] ablesbare[n] Subjekt-Objekt-Relation“ (Hamburger [1975] 1968: 36) ‚Der Erzähler erzählt das Erzählte‘. Vgl. auch Hamburger ([1975] 1968: 113):

Seine Fiktivität, d. i. seine Nicht-Wirklichkeit bedeutet, dass es nicht unabhängig von dem Erzählen existiert, sondern *bloss ist* kraft dessen, dass es erzählt, d. i. ein Produkt des Erzählens ist. Das Erzählen, so kann man auch sagen, ist eine Funktion, durch die das Erzählte erzeugt wird, [...]“ (Hamburger [1957] 1968: 113; Kursivierung im Original)

Diese Auffassung spiegelt sich auch in narratologischen Arbeiten wieder, die u. a. die Selbstbezüglichkeit fiktionaler Texte als Quelle ihrer ‚(non-)naturalness‘¹⁹ – und damit ihrer Affinität zu Fiktionalität sehen: „A work of fiction creates the world to which it refers by referring to it“ (Nielsen 2004: 145) Die Narration ist damit ein sprachlicher Modus, der die Loslösung von der aktuellen Kommunikationssituation nicht nur durch die Versetzung der Origo in einen imaginären Referenzraum (im Sinne von Bühlers ‚Deixis am Phantasma‘) abbildet, sondern die Loslösung von der aktuellen Kommunikationssituation durch den sprachlichen Modus erst hervorbringt.

In Übereinstimmung dazu sieht Mellmann (2014: 130) die evolutionäre Funktion des ‚Epitivs‘ darin, einen mentalen ‚Entkoppelungs‘-Mechanismus (‚decoupling‘ im Sinn von Cosmides & Tooby 2000) bereitzustellen, um nichterfahrungs-unmittelbares Wissen zu verhandeln. Der Ursprung des ‚Epitivs‘ liegt ihr zufolge damit nicht im konversationellen Erzählen, sondern in den Mythenerzählungen. Sie bezieht sich dabei auf Cosmides & Tooby (2000), die Narrationen als Form von ‚M-Repräsentationen‘ ansehen, i. e. als Inhalte, die nicht als objektive Aussagen über die Welt verstanden werden, sondern eingebettet in einen Rede- bzw. Gedankenkontext zu sehen sind. M-Repräsentationen werden von den Sprachbenutzern nicht unhinterfragt zum semantischen Wissen hinzugerechnet, sondern bezüglich ihrer Informations-Quelle ‚getaggt‘. Ein solches Tagging ist relevant, um die Aussage mit anderen kontrastierenden Aussagen abgleichen zu können und deren Wahrheitswert einschätzen zu können. Bei Narrationen kommt es jedoch

¹⁹ Die Frage nach der Natürlichkeit bzw. der Unnatürlichkeit des Erzählens wird in der Narratologie seit Fludernik 1996 eingehend diskutiert (vgl. u. a. Richardson 2006; Alber et al. 2011).

zur Auflösung dieser „epistemic vigilance“ (Sperber et al. 2010), wie sie im alltäglichen Gespräch gilt. Vor dem Hintergrund der obigen Betrachtungen ließe sich der Unterschied zwischen den beiden Formen des Erzählens damit folgendermaßen fassen: Beim nichterfahrungsunmittelbaren Erzählen kommt es nicht nur zu einer Distanzierung zwischen Erzählwelt und erzählter Welt und damit zu einer ‚entspannten‘ Erzähllhaltung im Sinn von Weinrich, sondern zusätzlich zu einer weiteren Schwächung der Assertionskraft, indem Informationsquelle und Erzähler auseinandertreten und die Subjekt-Objekt-Relation aufgelöst wird: Statt ‚I say‘ gilt im erfahrungsungebundenen Erzählen ‚it is said‘. Diese zusätzliche Form des ‚decouplings‘ spiegelt sich übereinzelsprachlich in Intrada-Formeln nach den Mustern *Es war einmal* bzw. ‚X war, X war nicht‘ (vgl. zu den Intrada-Formeln Schulze, in diesem Sonderheft), die die Geschichte außerhalb der Erfahrungswelt verorten und damit von der Notwendigkeit einer Bewertung in Bezug auf ihren Wahrheitswert entbinden. Das ‚nichterfahrungsunmittelbare‘ Erzählen hat damit inhärent eine Affinität zu Fiktionalität, ist aber nicht mit einem Verständnis von Fiktionalität gleichzusetzen, das sich auf ‚imaginierte‘, ‚erfundene‘ bzw. ‚fiktive‘ Inhalte bezieht. Die Affinität der Narration zu Fiktionalität lässt sich vielmehr aus der grammatischen Struktur der Narration ableiten, indem die Narration durch ihre Differenzierung zwischen Sprecher, Erzähler- und Figurenebene sowohl eine Entbindung der erzählten Welt von der Erzählwelt als auch eine Entbindung von der konversationellen Defaultsituation ermöglicht. Narrativität und Fiktionalität sind damit nicht gleichzusetzen, basieren aber gleichermaßen auf dem sprachlichen Prinzip des ‚Decoupling‘ (Cosmides & Tooby 2000) bzw. der Versetzungsdeixis (Bühler 1934), das die Grammatik bereitstellt.

4 Fazit

Aus den bisherigen Beobachtungen lassen sich damit folgende Erkenntnisse festhalten.

- (i) Aus der Betrachtung der unterschiedlichen Forschungsansätze, die das Verhältnis zwischen narrativen Strukturen und grammatischen Mitteln untersuchen, ist deutlich geworden, dass aus übereinzelsprachlicher Sicht die Unterscheidung zwischen NARRATION und NICHT-NARRATION eine grundlegende Rolle spielt, um die Verwendung grammatischer Mittel auf der Diskursebene adäquat beschreiben zu können. Der Narration ist damit der Status einer ‚koverten‘ Kategorie (im Sinn von Smith 2003) zuzusprechen, i. e. einer Kategorie, die sich durch ein spezifisches Muster in Bezug auf die Distribution grammatischer Mittel auszeichnet.

- (ii) Mit Blick auf eine Definition der Narration war gezeigt worden, dass die Narration im Vergleich zu nicht-narrativen Modi ein größeres Perspektivenpotential bereitstellt, das unterschiedlich aktualisiert werden kann. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass das Konzept des ‚Erzählers‘ sowohl aus mikrolinguistischer Sicht zur Erfassung der narrativen Phänomene als auch hinsichtlich der sprachtheoretischen Frage nach dem Status der Narration im Sprachsystem relevant ist und damit einen zentralen Bestandteil einer ‚Grammatik der Narration‘ darstellt.
- (iii) Die eingehendere Betrachtung der Thesen von Benveniste, Hamburger, Kuroda und Banfield legt nahe, dass zwischen Formen des Alltags-Erzählens und Formen ‚erfahrungs‘- bzw. ‚kommunikationsentbundenen‘ Erzählens zu differenzieren ist, das eine Auflösung der Subjekt-Objekt-Relation ‚der Erzähler erzählt Erzähltes‘ ermöglicht und damit eine (doppelte) Affinität zu ‚Fiktionalität‘ aufweist. Die Affinität der betrachteten narrativen Konstellationen können damit nicht vor dem Hintergrund einer Referenz-Theorie von Fiktionalität erfasst werden. Vielmehr sind die sekundären Fiktionalitätseffekte eine mögliche Konsequenz der Perspektivenkonstellation der Narration, die nicht nur die Distanzierung der erzählten Ereignisse auf der lokalen, temporalen und modalen Ebene (und damit eine große Vielfalt von narrativen Konstellationen) erlaubt, sondern zusätzlich eine Ablösung der illokutiven Kraft vom Aussagesubjekt als Abweichung von der konversationellen Default-Situation ermöglicht. Narrativität und Fiktionalität sind damit nicht gleichzusetzen, basieren aber gleichermaßen auf dem Prinzip des ‚Decoupling‘ (Cosmides & Tooby 2000) bzw. dem grammatischen Prinzip der Versetzungsdeixis (Bühler 1934).

Damit zeigt sich in der Tat: Narrationen sind überall. Und: Ihre Relevanz beschränkt sich nicht auf Phänomene der Makro-Ebene, sondern betrifft auch die Mikrostruktur grammatischer Semantik. Als Modus, dessen Perspektivenpotential eine spezifische Verwendung der grammatischen Mittel nach sich zieht, ist der Narration innerhalb einer Textualitätstheorie damit ein besonderer Status zuzusprechen. Zudem hat sich gezeigt, dass die Fragen nach dem ‚Erzähler‘ der Narration und der Fiktionalität des narrativen Diskursmodus nicht losgelöst von grundlegenden sprachtheoretischen Fragestellungen diskutiert werden können, und andererseits wiederum die Bezugsetzung sprachwissenschaftlicher und narratologischer Kategorien Erkenntnisse in Bezug auf das Verhältnis zwischen Mikro- und Makro-Ebene ermöglicht.

Insgesamt hoffe ich daher mit dem Artikel gezeigt zu haben, dass es lohnt, narratologische Kategorien wie ‚den Erzähler‘ und ‚Fiktionalität‘ aus linguisti-

scher Perspektive zu betrachten und hinter den unterschiedlichen Ausprägungen der Narration nach deren sprachlichen Grundprinzipien zu suchen – nach der Funktionsweise des Organisationsmechanismus that „orders all semiotic systems“.

Danksagung: Ich danke den Herausgeber/Innen der ZGL und den Teilnehmer/Innen des Kolloquiums für die Diskussion sowie insbesondere Angelika Linke für ihre wertvollen Kommentare zum vorliegenden Artikel.

Literatur

- Abraham, Werner. 2011. Preface. Traces of Bühler's Semiotic Legacy in Modern Linguistics. In Karl Bühler: *Theory of Language: The representational function of language*. Übersetzt von Donald Fraser Goodwin. Amsterdam / Philadelphia, xiii–xlvi.
- Alber, Jan et al. 2010. Unnatural Narratives, Unnatural Narratology: Beyond Mimetic Models. *Narrative* 18, 113–136.
- Arrivé, Michel. 1997. Histoire, discours: retour sur quelques difficultés de lecture. *Linx* 9, 159–168. URL: <https://journals.openedition.org/linx/1028#tocto1n3> (24.06.2019).
- Banfield, Ann. [1982] 2015. *Unspeakable sentences. Narration and representation in the language of fiction*. London: Routledge [Routledge revivals].
- Barthes, Roland. [1966] 1975. Introduction to the Structural Analysis of Narratives. *New Literary History* 6/2 [On Narrative and Narratives], 237–272.
- Bary, Corien & Emar Maier. 2014. Unembedded indirect discourse. *Proceedings of Sinn und Bedeutung* 18, 77–94.
- Beaugrande, Robert de. 1982. The story of grammars and the grammar of stories. *Journal of Pragmatics* 6/5–6, 383–422.
- Benveniste, Émile. [1972] 1974. *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. München: List.
- Bode, Christoph (ed.). 2013. *Narrating Futures*. 5 Bde. Berlin / New York: De Gruyter.
- Bremond, Claude. 1966. La logique des possibles narratifs. *Communications* 8, 60–76.
- Bubenhof, Noah. 2018. Serialität der Singularität: Korpusanalyse narrativer Muster in Geburtsberichten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48/2, 357–388.
- Bühler, Karl. [1934] 1999. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Reprint Jena: Fischer. Stuttgart: Fischer.
- Caenepeel, Mimo & Marc Moens. 1994. Temporal structure and discourse structure. In Co Vet & Carl Vetters (eds.), *Tense and Aspect in Discourse*. Berlin / New York: De Gruyter, 5–20.
- Carruthers, Janice. 2005. *Oral Narration in Modern French. A Linguistic Analysis of Temporal Patterns*. London: Legenda.
- Chafe, Wallace L. 1996. How consciousness shapes language. *Pragmatics and cognition* 4, 35–54.
- Chatman, Seymour. 1978. *Story and Discourse: Narrative Structure in Fiction and Film*. Ithaca: Cornell University Press.
- Cohn, Dorrit. 1978. *Transparent Minds. Narrative modes for presenting consciousness in fiction*. Princeton: Princeton University Press.

- Cosmides, Leda & John Tooby. 2000. Consider the Source. The Evolution of Adaptations for Decoupling and Metarepresentations. In Dan Sperber (ed.), *Metarepresentations. A Multidisciplinary Perspective*. New York: Oxford University Press, 53–116.
- Currie, Mark. 2013. *The Unexpected. Narrative Temporality and the Philosophy of Surprise*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Dahl, Östen. 1985. *Tense and aspect systems*. Oxford / New York: Basil Blackwell.
- Dancygier, Barbara & Lieven Vandelandotte. 2016. Discourse viewpoint as network. In Barbara Dancygier, Wei-lun Lu & Arie Verhagen (eds.), *Viewpoint and the fabric of meaning. Form and use of viewpoint tools across languages and modalities*. Berlin / New York: De Gruyter, 13–40. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110365467-003>
- Danto, Arthur C. [1985] 2007. *Narration and Knowledge*. New York: Columbia University Press.
- Dentler, Sigrid. 1997. *Zur Perfekterneuerung im Mittelhochdeutschen. Die Erweiterung des zeitreferentiellen Funktionsbereichs von Perfektfügungen*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Dijk, Teun van. 2015. *Some Aspects of Text Grammars: A Study in Theoretical Linguistics and Poetics*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Dirscherl, Fabian & Jürgen Pafel. 2015. Die vier Arten der Rede- und Gedankendarstellung: Zwischen Zitieren und Referieren. *Linguistische Berichte* 241, 3–47.
- Eckardt, Regine. 2014. *The semantics of Free Indirect Discourse. How texts allow us to mind-read and eavesdrop*. Leiden / Boston: Brill.
- Eckardt, Regine. 2015. Speakers and Narrators. In Dorothe Birke & Tilmann Köppe (eds.), *Author and Narrator: Transdisciplinary Contributions to a Narratological Debate*. Berlin / Boston: de Gruyter [linguae & litterae 48], 153–186.
- Eckardt, Regine. 2017. The future-in-the-past and perspective. *Glossa: A Journal of General Linguistics* 2/1, 71. DOI: <http://doi.org/10.5334/gjgl.199>
- Engelberg, Stefan, Christian Fortmann & Irene Rapp (eds). 2019. Rede- und Gedankenwiedergabe in narrativen Strukturen – Ambiguitäten und Varianz [= *Linguistische Berichte* Sonderband 27].
- Fabricsius-Hansen, Catherine. 2002. Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme. In Catherine Fabricsius-Hansen (ed.), *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: WVT, 7–28.
- Fauconnier, Gilles. 1984. *Espaces mentaux: Aspects de la construction du sens dans les langues naturelles*. Paris: Éditions de minuit.
- Fina, Anna de & Barbara Johnstone. 2015. Discourse Analysis and Narrative. In Deborah Tannen, Heidi E. Hamilton & Deborah Schiffrin (eds.), *The Handbook of Discourse Analysis*. 2. Auflage. Hoboken: Wiley, 152–167.
- Fleischman, Suzanne. 1990. *Tense and narrativity. From medieval performance to modern fiction*. London: Routledge.
- Fleischman, Suzanne. 1991. Toward a theory of tense-aspect in narrative discourse. In Jadranka Gvozdanović & Theo Janssen (eds.), *The function of tense in texts*. Amsterdam: North-Holland, 75–97.
- Fludernik, Monika. 1993. *The Fictions of Language and the Languages of Fiction: The Linguistic Representation of Speech and Consciousness*. London: Routledge.
- Fludernik, Monika. 1996. *Towards a 'Natural' Narratology*. London: Routledge.
- Fludernik, Monika. 2010. *Erzähltheorie. Eine Einführung*. 3. Aufl. Darmstadt: WBG.
- Fludernik, Monika. 2012. Narratology and literary linguistics. In Robert Binnick (ed.), *The Oxford Handbook of Tense and Aspect*. Oxford: Oxford University Press, 75–101.

- Genette, Gérard. [1972] 2007. *Discours du récit. Essai de méthode*. Paris: Éditions du Seuil.
- Genette, Gérard. [1998] 2010. *Die Erzählung*. 3. Aufl. Paderborn: Fink.
- Giorgi, Alessandra. 2010. *About the Speaker. Towards a Syntax of Indexicality*. Oxford: Oxford University Press.
- Greimas, Algirdas Julien. 1966. *Sémantique structurale*. Paris: Larousse.
- Günthner, Susanne. 2002. Polyphony and the layering of voices in reported dialogues: An analysis of the use of prosodic devices in everyday reported dialogues. *Journal of Pragmatics* 31, 685–708.
- Hamburger, Käte. [1957] 1968. *Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett.
- Hansen, Per Krogh. 2008. Why Narrative (and) Fiction Matters. In Skalin, Lars-Ake (ed.), *Narrativity, Fictionality, and Literariness. The narrative turn and the study of literary fiction*. Örebro: Örebro University, 95–112.
- Hansen, Per Krog, Stefan Iversen, Henrik Skov Nielsen & Rolf Reitan (eds.). 2011. *Strange Voices in Narrative Fiction*. Berlin / New York: De Gruyter [Narratologia 30].
- Herman, David. 1995. *Universal Grammar and Narrative Form*. Durham & London: Duke University Press.
- Herman, David. 2002. *Story Logic: Problems and Possibilities of Narrative*. Lincoln & London: University of Nebraska Press.
- Hoffmann, Ludger. 2018. Erzählen aus funktional-pragmatischer Perspektive. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48/2, 203–224.
- Holler, Anke. 2019. Alles eine Frage der Perspektive – Zur sogenannten erlebten Rede im narrativen Text. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 47/1, 28–69. doi:10.1515/zgl-2019-0002
- Hopper, Paul J. 1979. Some observations on the typology of focus and aspect in narrative language. *Studies in Language* 3/1, 37–64.
- Iser, Wolfgang. 1991. *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt am Main.
- Iwasaki, Shoichi. 1993. *Subjectivity in Grammar and Discourse. Theoretical considerations and a case study of Japanese spoken discourse*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins [Studies in Discourse and Grammar 2].
- Kamp, Hans & Uwe Reyle. 1993. *From Discourse to Logic*. Netherlands: Springer.
- Kintsch, Walter & Teun van Dijk. 1978. Toward a model of text comprehension and production. *Psychological Review* 85/5, 363–394.
- Köppe, Tilmann. 2016. *Erzählte Selbstrepräsentation im modernen Roman*. Berlin / New York: De Gruyter [linguae & litterae 55].
- Köppe, Tilmann & Jan Stühling. 2015. Against Pragmatic Arguments for Pan-Narrator Theories: The Case of Hawthorne's "Rappaccini's Daughter". In Dorothe Birke & Tilmann Köppe (eds.), *Author and Narrator: Transdisciplinary Contributions to a Narratological Debate*. Berlin / Boston: De Gruyter [linguae & litterae 48], 13–43.
- Kuroda, S.-Y. [1973] 2014. Where epistemology, style, and grammar meet: A case study from Japanese. In Sylvie Patron (ed.), *Toward a Poetic Theory of Narration. Essays of S.-Y. Kuroda*. Berlin / Boston: De Gruyter, 38–59.
- Kuroda, S.-Y. [1974] 2014. On Grammar and Narration. In Sylvie Patron (ed.), *Toward a Poetic Theory of Narration. Essays of S.-Y. Kuroda*. Berlin / Boston: de Gruyter, 60–70.
- Kuroda, S.-Y. [1979] 2014. Reflections on the foundations of narrative theory, from a linguistic point of view. In Sylvie Patron (ed.), *Toward a Poetic Theory of Narration. Essays of S.-Y. Kuroda*. Berlin / Boston: De Gruyter, 71–101.

- Lévi-Strauss, Claude. 1955. The structural study of myth. *Journal of American Folklore* 78/270, 428–444.
- Lindstedt, Jouko. 2001. Tense and Aspect. In Martin Haspelmath (ed.), *Language Typology and Language Universals: An International Handbook*, Band 1. Berlin / New York: De Gruyter, 768–783.
- Labov, William & Joshua Waletzky. 1967. Narrative Analysis. Oral Version of Personal Experience. In June Helm (ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle: University of Washington Press, 12–44.
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin / New York: De Gruyter [Studia Linguistica Germanica 31].
- Lee, EunHee. 2020. *The Logic of Narratives*. Leiden / Boston: Brill.
- Mandler, Jean M., Sylvia Scribner, Michael Cole & Marsha De Forest. 1980. Cross-cultural invariance in story recall. *Child Development* 51, 19–26.
- Margolin, Uri. 1991. Reference, Coreference, Referring, and the Dual Structure of Literary Narrative. *Poetics Today* 12, 517–542.
- Martínez, Matías. 1996. *Doppelte Welten. Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht [Palaestra 298].
- Martínez, Matías & Michael Scheffel. 1999. *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C. H. Beck.
- Martínez, Matías. 2017. Was ist Erzählen? In Martínez, Matías (ed.), *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2–6.
- Maier, Emar. 2014. Language Shifts in Free Indirect Discourse. *Journal of Literary Semantics* 43/2, 143–167.
- Mellmann, Katja. 2014. Gibt es einen epischen Modus? Käte Hamburgers *Logik der Dichtung* evolutionspsychologisch gelesen. In Endre Hárs, Márta Horváth & Erzsébet Szabo (eds.), *Universalien? Über die Natur der Literatur*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 109–130.
- Mellmann, Katja. 2019. On the Origin of the Epic Preterit. *Journal of Literary Theory* 13/2, 206–226.
- Morreall, John. 1994. The myth of the omniscient narrator. *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 52/4, 429–435.
- O’Neill, Patrick. 1994. *Fictions of discourse: Reading narrative Theory*. Toronto: Toronto University Press.
- Nielsen, Henrik Skov. 2004. The Impersonal Voice in First-Person Narrative Fiction. *Narrative* 12/2, 133–150.
- Norrick, Neal R. 2000. *Conversational Narrative: Storytelling in everyday talk*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Padučeva, Elena. 2011. *The linguistics of Narrative. The Case of Russian*. Saarbrücken: LAP. Zitierte Fassung: http://starling.rinet.ru/~sergius/EVPaduczeva/EVPaduceva_TheLinguisticsOfNarrative.pdf (20.02.2020).
- Pascal, Roy. 1977. *The Dual Voice: Free Indirect Speech and Its Functioning in the Nineteenth-century European Novel*. Manchester: Manchester University Press.
- Patron, Sylvie. 2011. Homonymie chez Genette ou la réception de l’opposition histoire/discours dans les théories du récit de fiction. In Émilie Brunet & Rudolf Mahrer (eds.), *Relire Benveniste. Actualité des recherches sur l’énonciation*. Louvain-la-Neuve: Academia-Bruylant, 97–121.

- Pier, John. 2003. On the Semiotic Parameters of Narrative: A Critique of Story and Discourse. In Tom Kindt & Hans-Harald Müller (eds.), *What Is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin / New York: De Gruyter, 73–97.
- Propp, Vladimir. [1928] 1972. *Morphologie des Märchens*. Übersetzt von Christel Wendt, hrsg. von Karl Eimermacher. München: Hanser.
- Richardson, Brian. 2006. *Unnatural voices. Extreme narration in modern and contemporary fiction*. Columbus: The Ohio State University Press.
- Ryan, Marie-Laure. 2007. Toward a definition of narrative. In David Herman (ed.), *The Cambridge companion to narrative*. Cambridge: Cambridge University Press, 22–35.
- Rumelhart, David E. 1975. Notes on a schema for stories. In Daniel Bobrow & Allan Collins (eds.), *Representation and Understanding. Studies in Cognitive Science*. New York: Elsevier, 211–236.
- Sacks, Harvey. 1992. *Lectures on conversation*. Hrsg. von Gail Jefferson, mit einer Einführung von Emanuel A. Schegloff. Bd. I und II. Oxford: Basil Blackwell.
- Schlenker, Philippe. 2004. Context of Thought and Context of Utterance (A Note on Free Indirect Discourse and the Historical Present). *Mind & Language* 19/3, 279–304.
- Semino, Elena. 2009. Text worlds. In Geert Brône & Jeroen Vandaele (eds.), *Cognitive Poetics. Goals, Gains and Gaps*. Berlin / Boston: De Gruyter, 33–71.
- Smith, Carlota. 2003. *Modes of discourse. The local structure of texts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Socka, Anna. 2004. *Sprachliche Merkmale der erlebten Rede im Deutschen und Polnischen*. Berlin / Boston: De Gruyter [Linguistische Arbeiten 485].
- Spearing, A. C. 2005. *Textual subjectivity. The encoding of subjectivity in medieval narratives and lyrics*. Oxford: Oxford University Press.
- Sperber, Dan et al. 2010. Epistemic vigilance. *Mind & Language* 25/4, 359–393.
- Stein, Nancy L. & Christine G. Glenn. 1979. An analysis of story comprehension in elementary school children. In Roy Freedle (ed.), *New directions in discourse processing*. Norwood, NJ: Ablex, 53–120.
- Todorov, Tzvetan. [1966] 1972. *Die Kategorien der literarischen Erzählung*. In Heinz Blumensath (ed.): *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 263–294.
- Toolan, Michael. 1988. *Narrative. A critical linguistic introduction*. London & New York: Routledge.
- Topalović, Elvira & Benjamin Uhl. 2014. Linguistik des literarischen Erzählens. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 42(1), 26–49.
- Vandelanotte, Lieven. 2009. *Speech and Thought Representation in English. A Cognitive-functional Approach* [Topics in English Linguistics 65]. Berlin / New York: De Gruyter. doi: 10.1515/9783110215373
- Weinrich, Harald. [1964] 2001. *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. München: C. H. Beck.
- Werth, Paul. 1999. *Text Worlds: Representing Conceptual Space in Discourse*, London: Longman. URL: <https://textworldtheory.files.wordpress.com/2015/02/text-worlds.pdf> (20.02.2020).
- White, Hayden. 1987. *The Content of the Form: Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Zeman, Sonja. 2016. Perspective as a link between narrative micro- and macro-structure. In Sonja Zeman & Natalia Igl (eds.), *Perspectives on narrativity and narrative perspectivation*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins [Linguistic Approaches to Literature 21], 15–42.

- Zeman, Sonja. 2017. Historisches Präsens und Episches Präteritum. In Wolf Schmid & Martin Huber (eds.), *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen*. Berlin / New York: De Gruyter, 244–259.
- Zeman, Sonja. 2018. What is a narration – and why does it matter? In Markus Steinbach & Annika Hübl (eds.), *Linguistic foundations of narration in spoken and sign language*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins [Linguistics today / Linguistik aktuell 247], 173–206.
- Zeman, Sonja. 2019. *Wer spricht?* Disambiguierungsfaktoren bei der Perspektivensetzung im narrativen Diskurs. In Stefan Engelberg, Christian Fortmann, Irene Rapp (eds.), *Rede- und Gedankenwiedergabe in narrativen Strukturen – Ambiguitäten und Varianz*. Hamburg: Buske [= *Linguistische Berichte Sonderheft 27*], 221–251.